



**Grenzen und Chancen der sozialen  
Arbeit mit Straßenkindern in Nairobi  
am Beispiel von Kindern im Mary  
Immaculate Center.**

**Bernhard Kerndler**

Diplomarbeit  
eingereicht zur Erlangung des Grades  
Magister(FH) der Sozialwissenschaften  
an der Fachhochschule St. Pölten  
im Juni 2006

Erstbegutachter:  
DSA Josef Ginner

Zweitbegutachter:  
Prof. Mag. Dr. Peter Pantucek

**Abstract****Bernhard Kerndler****Grenzen und Chancen der sozialen Arbeit mit Straßenkindern in Nairobi am Beispiel von Kinder im Mary Immaculate Center.**

Diplomarbeit, eingereicht an der Fachhochschule St.Pölten im Mai 2006

In dieser Diplomarbeit wird versucht, Grenzen und Chancen der sozialen Arbeit mit Straßenkindern in Nairobi im Kontext einer Institution aufzuzeigen. Ich beziehe mich dabei auf eigene Erfahrungen, Eindrücke und Beobachtungen, die ich vor Ort gewonnen habe, sowie auf einschlägige Literatur. Im Kapitel Straßenkinder wird als Einstieg ihre Lebenswelt anhand eines exemplarisch verwendeten Falles veranschaulicht. Danach wird die Straßenkindersituation auf globaler Ebene kurz dargestellt. Auf Nairobi fokussiert, wird erörtert, wer sich mit Straßenkindern beschäftigt. Um einen Überblick vom Setting zu bekommen, gibt es eine kurze Vorstellung Kenias und der Hauptstadt Nairobi. Anschließend wird auf die Lebenswelt der Slums eingegangen. Das Mary Immaculate Center steht als Institution im Mittelpunkt. Neben dem Institutionsbericht werden Arbeitsweisen, Erfolge, Verträge und Abmachungen wie auch kritische Betrachtungen angeführt. Im Kapitel Problemdefinition wird die Situation der Straßenkinder aus den Sichtweisen der verschiedenen Interessengruppen wie den Straßenkindern selbst, der Sozialarbeit, der Polizei, der Öffentlichkeit, den Schulen, den Herkunftsfamilien, der Politik und den Institutionen behandelt. Im Kapitel, Chancen der Sozialarbeit, werden die Möglichkeiten des Empowerment Ansatzes auf den Ebenen der Institution, der Familie und Kommune wie der Bildung erörtert. In der Konkluse bringe ich meine persönliche Ansicht zu den Chancen der Sozialarbeit zur Sprache.

**Abstract****Bernhard Kerndler****Limits and Chances of the social work with street urchins from the Mary Immaculate Centre in Nairobi.**

This Thesis outlines the limits and opportunities of street workers, within an institution, with street urchins in Nairobi. In my work I refer to both, my own experience, observations and impressions, which I gained in Nairobi on site and to the literature on the topic. The chapter street urchins illustrates the beginning of such a career using a case study. This is followed by an outline of the situation of street urchins on a global perspective, then focusing on Nairobi I illustrate who works with street urchins. The situation in Kenia and Nairobi are described to give the reader an overview of the setting. Then the reader is taken into the slums. The Mary Immaculate Centre is featured as the institution that centres on street workers. Their work, success, contracts and deals are described and some critical views are added. The chapter problem definition illustrates the living condition of the street urchins from the point of view of the street urchins themselves, of general public, police, schools, politics, social workers and institutions. In the chapter chances of social work options are discussed that institutions, families and communities can offer. In the end I add my personal comment concerning the options of social work.

## **Danksagung**

Ich möchte mich bei meinem Betreuer, DSA Sepp Ginner, für die Unterstützung bedanken. Er bestärkte mich in der Absicht, meine Diplomarbeit über die Straßenkinderproblematik Nairobis zu schreiben und stand mir mit Ratschlägen, Hinweisen und Anmerkungen zur Seite.

Besonderer Dank gilt meiner Frau Birgit und meinen Eltern, Marianne und Ignaz. Sie haben mir durch ihre Unterstützung im landwirtschaftlichen Betrieb die nötigen Zeitressourcen für das Studium und der Diplomarbeit verschafft. Ferner möchte ich mich bei Daniela, Gerald, Marietta, Stefan, Monika, Andreas und Thomas bedanken. Sie unterstützten meine Frau und meine Eltern bei der Arbeit im landwirtschaftlichen Betrieb während meines Praktikums in Nairobi. So konnte ich mir den Traum eines Auslandpraktikums erfüllen.

Dieses Buch möchte ich unseren Söhnen Jonas und Kilian-Simon und den Kindern des Mary Immaculate Centers widmen.

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>Methoden</b> .....	<b>2</b>
<b>3</b>	<b>Straßenkinder</b> .....	<b>4</b>
3.1	Lebenswelt der Straßenkinder .....	4
3.2	Straßenkinder - ein globales Problem .....	6
3.3	Wer beschäftigt sich mit Straßenkindern.....	10
3.3.1	Konkurrierende Gruppen.....	10
3.3.2	Schule .....	11
3.3.3	Herkunftsfamilien .....	12
3.3.4	Politik.....	16
3.3.5	Polizei.....	18
3.3.6	Öffentlichkeit .....	19
3.3.7	Kirchliche Institutionen .....	20
3.4	Setting.....	21
3.4.1	Kenia.....	21
3.4.2	Nairobi.....	24
3.4.3	Die Slums.....	25
3.5	Das Mary Immaculate Center .....	30
3.5.1	Institutionsbericht .....	33
3.5.2	Profil .....	34
3.5.3	Verträge und Abmachungen .....	40
3.5.4	Erfolge.....	41
3.5.5	Kritik .....	42
<b>4</b>	<b>Problemdefinition</b> .....	<b>47</b>
4.1	Aus dem Blickwinkel verschiedener Interessensgruppen .....	47
4.1.1	Straßenkinder.....	47
4.1.2	Schule .....	49
4.1.3	Politik.....	50
4.1.4	Öffentlichkeit .....	51
4.1.5	Polizei.....	52
4.1.6	Kirchliche Institutionen .....	53

4.1.7	Herkunftsfamilien und Verwandte .....	54
4.2	Sicht des Sozialarbeiters.....	56
4.2.1	Die Straßenkinder .....	56
4.2.2	Familiäre Absicherung .....	60
4.2.3	Gesundheit.....	60
4.2.4	Überleben.....	63
4.2.5	Ethnien.....	65
<b>5</b>	<b>Chancen der Sozialarbeit.....</b>	<b>66</b>
5.1	Die Ebene der Institution.....	66
5.1.1	Empowerment.....	67
5.1.2	Street Work gemeinsam mit einstigen Straßenkindern.....	68
5.1.3	Grundbedürfnisse.....	69
5.1.4	Bildung .....	69
5.1.5	Gruppen .....	70
5.1.6	Sport und andere Freizeitbeschäftigungen .....	70
5.1.7	Nachbetreuung.....	71
5.1.8	Vernetzung der Institutionen .....	72
5.2	Familie und Kommune .....	73
5.3	Ausbildung von SozialarbeiterInnen, LehrerInnen und handwerklichen AusbildnerInnen.....	74
<b>6</b>	<b>Konkluse .....</b>	<b>75</b>
<b>7</b>	<b>Literatur .....</b>	<b>76</b>
<b>8</b>	<b>Primärquellen.....</b>	<b>79</b>
<b>9</b>	<b>Abkürzungsverzeichnis .....</b>	<b>81</b>
<b>10</b>	<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>82</b>
<b>11</b>	<b>Eidesstattliche Erklärung.....</b>	<b>84</b>

# 1 Einleitung

Im Frühjahr 2004 absolvierte ich im Rahmen meiner Ausbildung zum Sozialarbeiter an der FH Sankt Pölten ein Praktikum in Nairobi, der Hauptstadt Kenias. Kenia ist vor allem durch die unverwechselbare Fauna und Flora bekannt. Auch bei meiner Ankunft präsentierte sich Nairobi von der angenehmsten Seite. Warme Luft strömte mir beim Aussteigen aus dem Flugzeug entgegen. Die Blätter der am Gelände stehenden Palmen bewegten sich sanft im Wind, freundliche Leute begrüßten mich mit einem herzlichen „Jambo“. Zwei nette Mitarbeiterinnen des Mukuru Promotion Centers erwarteten mich schon beim Flughafenausgang. Nach einer freundlichen Begrüßung fuhren wir los. Nairobis Skyline, wie sie sich nahe des Stadtzentrums präsentierte, ließ auf eine moderne Metropole schließen. Hochhäuser, Hotels und Banken zeigen die Weltstadt von der schimmerndsten Seite. Aber schon einige Minuten später, ein wenig außerhalb des Zentrums, präsentierte sich die Stadt in einem ganz anderen Gesicht. Riesige Siedlungen, die Slums, machten sich breit. Scheinbar endlos weit reichten die armseligen Wellblech Hütten, die sich dicht aneinander reihten. Menschen aus allen Teilen Kenias und auch von angrenzenden Ländern siedeln sich in den Slums von Nairobi an. Und hier sah ich sie zum ersten Mal, die Menschen, mit denen ich mehrere Monate gearbeitet habe, die Menschen, die es in Nairobi sicher am schwersten haben, die Straßenkinder. Eingebettet in eine Institution, die sich die Rehabilitation von Straßenkindern zur Aufgabe gemacht hatte, dem Mary Immaculate Center, absolvierte ich mein Praktikum. Es stellten sich aber viele Fragen, für deren Beantwortung ich mit unterschiedlichen Menschen Gespräche führte und Reisen ins Landesinnere unternahm. Ferner besuchte ich die Slums um die Verhältnisse, aus denen die Straßenkinder kamen, zu erkunden. Im Laufe der Zeit bekam ich immer mehr Einblicke in Hintergründe, Lebensweisen und Traditionen. Diese Aktivitäten brachten mir eine Vielfalt von Antworten und Einsichten, die ich nun in die Diplomarbeit einfließen lassen möchte.

## 2 Methoden

Aufgrund meiner Rolle als Praktikant einer Fachhochschule für Sozialarbeit in einer mir fremden Kultur, in einer fremden Umgebung, legte ich meine größte Aufmerksamkeit auf die Beobachtung meines Umfeldes. Soziales Verhalten, Werte und Normen, Traditionen, Abläufe und individuelles Verhalten im Kontext des Mary Immaculate Centers standen im Interessensmittelpunkt. Ich begab mich ins Feld, ohne vorab Theorien oder Hypothesen entwickelt zu haben, um diese zu verifizieren oder falsifizieren. Mein Ziel war, durch meine Praxis neue Erkenntnisse zu gewinnen. Hypothesen und Theorien bildete ich im laufenden Forschungsprozess. Atteslander (2003:84) schreibt: „Der Forschungsablauf, die Wahl der Methode(n), die Auswahl der Untersuchungspersonen und -situationen werden durch den Untersuchungsgegenstand bestimmt und die Forschung verläuft offen und flexibel entsprechend den ‚Widersprüchlichkeiten sozialer Wirklichkeit‘. Hochstrukturierten und standardisierten Verfahrensweisen wird eine Absage erteilt“.

Zugang in die Institution erhielt ich mittels einer offiziellen Einführung durch eine Mitarbeiterin des Head Office des Mary Immaculate Center. Bei der Kommunikation mit den Straßenkindern stieß ich auf Schwierigkeiten, da der Großteil von ihnen der englischen Sprache nicht oder nur unzureichend mächtig waren. Als Dolmetscher dienten einheimische Mitarbeiter wie auch Englisch sprechende Kinder des Mary Immaculate Center. Die Rolle als Beobachter war durch meine gleichzeitige Tätigkeit als Praktikant verbunden. Ich nahm sozusagen im Beobachtungsfeld aktiv teil. Dies führte aber in einigen Fällen soweit, dass durch mein Eingreifen, traditionelle Abläufe verändert wurden. Aber auch in solchen Fällen gab es interessante Beobachtungen, wie die Reaktion des Feldes auf eingebrachte Interventionen. Die Kinder wie auch das Personal des Centers nahmen mich als Mitarbeiter an. Trotzdem war ich meiner Rolle als einziger, nicht afrikanischer Mitarbeiter im Mary Immaculate Center und die damit verbundenen Voreingenommenheiten seitens der Kinder und einheimischen Mitarbeiter, stets bewusst. Die weiße Hautfarbe stellt insoweit ein Problem dar, da damit

ausreichende finanzielle Ressourcen und Netzwerkverbindungen zu anderen Institutionen mit weißen Mitarbeitern projiziert werden.

Meine Beobachtungen hielt ich täglich in einem Forschungstagebuch fest. Außerdem schrieb ich nieder, in welchen Situationen die Beobachtungen zustande kamen, wer daran beteiligt war und welchen Platz ich dabei einnahm. Die im Laufe meines Praktikums erstellten Hypothesen und Theorien wurden ebenfalls schriftlich festgehalten. Das Ende meiner Beobachtungs- und Arbeitszeit war von vornherein terminlich auf den Tag genau festgelegt.

Während meines Praktikums entschloss ich mich, mit einigen Kindern und Jugendlichen Interviews zu machen. Ich wählte dazu ein wenig strukturiertes Interview. Als Vorwissen für das Interview standen mir die „Child Information form“ der jeweiligen Kinder zur Verfügung. Diese gaben Auskunft über Geburtstag und Familienverhältnisse der Kinder, außerdem über Schulbildung und eine Einschätzung des Sozialarbeiters. Das Interview wurde mit der Frage nach der Lebensgeschichte gestartet. Wenn die Kinder ihre Ausführungen beendet hatten, stellte ich ergänzende Fragen, die sich auf ihre Familie, auf Strategien für ein Überleben auf der Straße und soziales Verhalten auf der Straße bezogen. Abschließend stellte ich einige Fragen, die das Center betrafen. Meist war ein einheimischer Mitarbeiter als Dolmetscher dabei. Da diese über das Leben und die familiären Verhältnisse der Kinder Bescheid wussten, wurde auch die Gefahr von Lügen seitens der Kinder eingedämmt. Wie mir Mikel bestätigte, tragen die Kinder bei Gesprächen gerne dick auf, um Mitleid zu erregen und damit eine bevorzugte Behandlung zu erreichen. Alle Interviews wurden während des Gesprächs schriftlich dokumentiert. Die Interviews ermöglichten mir, einige Straßenkarrieren von Kindern des Mary Immaculate Center zu dokumentieren.

### 3 Straßenkinder

Samuel, ein 13 jähriger Junge, aus dem Mary Immaculate Center, versucht schon in den ersten Tagen, mit mir Kontakt aufzunehmen. Er öffnet mir die Lebenswelt der Straßenkinder. Gemeinsam besuchen wir in den Slums seine Eltern und verschiedene Plätze aus der Zeit vom Leben auf der Straße. Er führt mir eine konträre Welt zu meinen westlichen Vorstellungen von familiären Bindungen und elterlicher Verantwortung vor Augen. Samuel erzählt mir Erlebnisse der Vergangenheit, in kurzen, schmucklosen Sätzen. Eines Tages überrascht er mich mit einem selbst geschriebenen, weiter unten von mir angeführten, Lebenslauf. Allerdings bleibe ich für ihn ein Muzungu, ein Weißer, eine finanzielle Ressource, die es auszuschöpfen gilt. Samuel führt mir durch den Einblick in seine Lebenswelt auch verschiedene, damit verbundene Problematiken, vor Augen. Eine Problematik, die in Zukunft auch uns Europäer noch viel mehr beschäftigen wird, beschäftigen muss. Eine scheinbar zur Normalität avancierte Kinderstube auf den Straßen, die gerade in den großen Städten der Welt, vor allem denen des Südens, zunehmend an Bedeutung zu gewinnen scheint. Ohne große familiäre Bindungen, im Kampf um Essen, Drogen, einen Schlafplatz und den Rang in der Gruppe, schaffen sie sich selbst Tag für Tag ein bisschen mehr an Zukunft: „Die Straßenkinder“ des dritten Jahrtausends.

#### 3.1 Lebenswelt der Straßenkinder

Samuels Lebenslauf: (getreu dem Original übernommener, Lebenslauf)

My name is samuel ndegwa I was born 1989 I am 15 years old one day Problem came home no food then I saw my friend going in street he tells my come together then I came I Street boy No food no cloths shoes and bathing then I came to be a thiev sleep in cell and if we dont have food we steal one day i went some where i met with a Person and told me in South b is a center it is called mary immaculate center and the i staid five month and i like boding school thank You

Samuel wächst mit seinen älteren Geschwistern, 3 Brüdern und 4 Schwestern, in einer 16 Quadratmeter kleinen Hütte in den Slums von South C, auf. Sein Vater

geht keiner Beschäftigung nach, seine Mutter verdient mit Säuberungs- und Tragarbeiten etwas Geld. Währenddessen bleiben ihre Kinder alleine zuhause. Für die große Familie wird die Slum Hütte, bestehend aus einem Zimmer, schnell zu klein. Außerdem gibt es zwischen den Eltern Auseinandersetzungen, die meist handgreiflich enden. Auch die Kinder werden geschlagen. Ausschlaggebend sind vorwiegend fehlendes Essen und der Alkoholkonsum des Vaters. Die Mutter verlangt von den Kindern, Geld zu verdienen und Essen zu besorgen. Samuels Schwestern verdienen Geld durch Wasser tragen, seine Brüder entscheiden sich schon früh für ein Leben auf der Straße. Mit zehn Jahren entscheidet sich auch Samuel für diesen Schritt. Er schließt sich einer Gruppe von 20 Jugendlichen, Mädchen und Burschen, an. Seinen Hunger stillt er meist mit weggeworfenen wie auch verdorbenen Nahrungsmitteln. Die Gruppenmitglieder verdienen auch Geld, einige Mädchen durch Prostitution. Laut Samuel zwingen viele Eltern ihre Töchter zu diesem Schritt, um das Familieneinkommen aufzubessern. Die Burschen dieser Gruppe verdienen unter anderem Geld als Autowäscher. In den Hotels verrichten sie Arbeiten für Essen. Primär kaufen sie mit dem erworbenen Geld Drogen. Der Schlafplatz der Gruppe befindet sich unter einer Brücke. Erkrankten einzelne Mitglieder, sorgt die Gruppe für den Besuch einer Klinik, die eine Behandlung gratis oder für wenig Geld durchführt. Samuel schnüffelt Klebstoff, um das Hungergefühl zu bekämpfen. Doch oft reicht das Geld nicht einmal für Klebstoff. Dann borgt er sich innerhalb der Gruppe Geld oder Klebstoff. Er besucht in dieser Zeit hin und wieder seine Eltern, muss aber immer wieder feststellen, dass sich an der prekären Situation zuhause nichts ändert. Eines Tages, als er wieder zu wenig zu essen hat, stiehlt er einer Frau die Handtasche. Zwei Polizisten in Zivil bringen ihn ins Gefängnis. Die Zelle teilt er mit 10 anderen, alles Jugendliche im Alter bis zu 18 Jahren. Ein Freund macht Samuel auf das Mary Immaculate Center aufmerksam. Er wechselt schließlich mit mehreren Freunden aus seiner Straßengruppe dorthin. Nach drei Wochen verbleibt er als Einziger. Im Gefühl, alleingelassen worden zu sein, beginnt für ihn die schwerste Zeit. Auch das Klebstoffschnüffeln, welches die Kinder mit dem Eintritt in das Center aufgeben müssen, kann er nicht lassen. Er nützt seine Ausgänge zum Schnüffeln. Laut dem Sozialarbeiter und einem Lehrer schnüffelt er einige Zeit auch auf dem Mary Immaculate Center Gelände. Er wechselte von der Straße ins Center, um die Chance zu bekommen, ein guter Basketballer oder ein Musiker zu werden. Es ist ein großer Wunsch von ihm, ein

guter Basketballspieler zu werden. Eine handwerkliche Ausbildung interessiert ihn nicht. Er besucht nach wie vor Freunde auf der Strasse, die schnüffeln. Unregelmäßig besucht er seine Familie. Im Mai 2004 wird Samuel von seiner Mutter mit ihrem neugeborenen Baby, Samuels viertem Bruder, besucht. Quelle: Kerndler (2004): Interview mit Samuel.

### 3.2 Straßenkinder - ein globales Problem

Nach Schätzungen (Kilbride 2000:2) gibt es weltweit rund 100 Millionen Straßenkinder. In der Regel sind sie Stadtkinder. Weltweit sind sie auf den Straßen der Großstädte anzutreffen. Dort kämpfen sie Tag für Tag um ihr Überleben. Das Phänomen der Straßenkinder präsentiert sich quer durch die verschiedenen Länder und Kulturen. Ein Anlass, nach Verursachern zu suchen. Beobachten kann man auch, dass die Straßenkinder in den verschiedenen Ländern Parallelen in ihrem Verhalten, Gewohnheiten wie auch Überlebensstrategien aufweisen. In diesem Kapitel werden diese Fragestellungen bearbeitet.

Wenn wir von Straßenkindern sprechen, muss uns bewusst bleiben, dass es sich um Kinder handelt. Ihr heruntergekommenes Äußeres wie auch ihr erwachsen anmutendes Verhalten, lassen dies oft vergessen. Trotz allem: sie lieben Spielzeug aller Art, weinen, streiten und benehmen sich wie Kinder.



Abb. 1,2 u. 3: Spielende Kinder im Mary Immaculate Center. Fotos: Kerndler (2004).

Weltweit müssen aber diese Kinder - gleich Erwachsenen - für sich selbst sorgen. Fehlende Ressourcen verbunden mit schlechten Erfahrungen in ihren angestammten Familien, wie auch fehlende Alternativen zwingen sie zu einem

Wechsel auf die Straße. Das Umfeld der Straße wird der Ort ihrer Sozialisation. Im Schutz einer Gruppe, die gleichzeitig als Familienersatz fungiert, kämpfen sie tagtäglich um ihr Überleben, um die begrenzten Ressourcen der Straße. Sammeln von Müll, „Parking Cars“, Auflesen von Essensabfällen, Prostitution, Betteln und anderes mehr stellen verschiedene Überlebensstrategien dar. Aus diesem Gesichtspunkt heraus stellt Aptekar (1988:o.A., zit. in: Kilbride 2000:2) fest, dass die Straßenkinder rund um den Erdball die Freiheit von elterlicher Autorität verbindet. Sie „genießen“ gewissermaßen Unabhängigkeit. Trotzdem bezeichnen Straßenkinder ihr Leben auf der Straße als miserabel. Auch muss festgehalten werden, dass die Kinder in der Gruppe sehr wohl einer Hierarchie unterworfen sind, unter der vor allem die jüngsten wie auch schwächsten Gruppenmitglieder leiden. Straßenkinder finden wir von neugeborenen Babys, meist geboren von Müttern mit einer Straßenkarriere, bis zu einem Alter von 18 Jahren, je nachdem, wo sich die gesetzliche Altersstufe für Erwachsene in den verschiedenen Ländern befindet. Hin und wieder findet man in Kenia aber auch ältere „Straßenkinder“ im Clique einer Gruppe. Beobachten kann man auch, dass es weltweit mehr Burschen als Mädchen auf den Straßen gibt. In verschiedenen Ländern werden Mädchen als Haushaltshilfen daheimbehalten, in anderen stellen sie einen materiellen Wert in Form des zu erwartenden Brautpreises dar.

Unterschieden wird zwischen „children of the street“, welche außerhalb von zuhause leben und schlafen, und „children on the street“ die zwar den Tag auf der Straße mit dem Suchen nach Verwertbarem verbringen, aber meist am Abend, zum Schlafen, nach Hause kommen, oder zumindest einen regelmäßigen Kontakt zu ihren Eltern unterhalten. Grobbel (2004:20) unterscheidet in seinen Ausführungen zwei weitere Klassen: „Children in the Street“, sie unterhalten einen wenig häufigen Kontakt zu Familienmitgliedern und „children for the street“, Kinder die auf der Straße geboren wurden und kein anderes Leben kennen, in das sie zurückkehren könnten. Kinder „on the streets“ werden von ihren Eltern oft als billige Arbeitskraft missbraucht, wenn auch aus der Notwendigkeit des Überlebens heraus. Töchter werden oft zur Prostitution gezwungen. Freier sind oft Verwandte, Bekannte oder Nachbarn. Grundsätzlich muss man festhalten, dass Straßenkinder von der Wirtschaft und Händlern als billige Arbeitskraft missbraucht werden. Das Recycling

von Papier und Metall, eine der Hauptbeschäftigungen der Straßenkinder ist meist ein erträgliches Geschäft für die Zwischenhändler.

Auch das Problem des Klebstoffschnüffeln, meist verbunden mit einer Substanzabhängigkeit, ist ein Globales. Die Beschaffung von Klebstoff hat oberste Priorität, gibt es doch viele Gründe, die zum Klebstoff- Konsum anregen. Tatsächlich geben Kinder verschiedener Länder ähnliche Gründe an, warum sie Klebstoff schnüffeln. „... making life better by dulling hunger, by helping to forget problems, and by giving courage to face dangers“ (Campos 1994:325, zit. in: Kilbride, 2000:4). Straßenkinder mit der Klebstoffflasche, glue Bottle, gelten in den Augen der Bevölkerung als „Troublemaker“ und werden als Bedrohung empfunden. Es muss auch erwähnt werden, dass Straßenkinder durch ihr Auftreten, wie auch ihre Stigmatisierung aus der allgemeinen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Welt der Bevölkerung ausgeschlossen sind. Getrennt von Schule, Familie und Dorfgemeinschaft, erobern sie die Straßen, Brücken, leerstehende Häuser, gewissermaßen verbotene Räume, in denen Zusammenstöße mit der Polizei eine latente Bedrohung darstellen.

In vielen Staaten Afrikas kann verfolgt werden, dass sich die Straßenkinder ausschließlich aus einheimischen Kindern zusammensetzen. So findet man auch in Kenia keine „weißen“ oder indische Vertreter in den Gruppen der Straßenkinder.

Ein Phänomen, das von Wissenschaftlern weltweit beobachtet wird, ist die scheinbare Unverletzlichkeit der Straßenkinder. Anthony und Coehler (1987:40, zit. in: Kilbride 2000:7) weisen darauf hin, dass viele Straßenkinder trotz unbestreitbar zugefügten Leids, durch Umstände wie gewalttätige Eltern, extreme Armut und vieles andere mehr sich anders entwickeln als man erwarten würde: „Instead of falling victims to despair, degradation, and deficit ... not only remain unscarred, but can function at remarkable high levels“. Die Kinder zeigen sich sehr anpassungsfähig und einfallsreich. Ferner halten sie fest, dass die scheinbare Unverletzlichkeit der Straßenkinder, ebenfalls bei anderen Kindern, die in einem stressvollen Kontext leben, festgestellt werden kann.

Gehen wir nun der Frage nach den gemeinsamen Hintergründen für die wachsende Zahl der Straßenkinder nach. Le roux (1996:430, zit. in: Kilbride 2000:3) hält in einer Studie, welche auf eine Untersuchung von Süd Afrika basiert, fest: „it needs to be emphasized that street children represent a worldwide phenomenon despite cultural differences. Examination of the literature also indicates that the backgrounds of street children...are remarkably similar...findings presented in the present study ... are common among the street children internationally”.

Als Grund der steigenden Zahl an Straßenkindern wird unter anderem das internationale Wirtschaftswachstum, verbunden mit der Globalisierung angegeben. Der damit entstehende Preisdruck auf die lokalen Märkte erfordert billige Arbeitskräfte. In Kenia findet man Straßenkinder die von landwirtschaftlichen Plantagen geflüchtet sind. Wirtschaftlich arme Entwicklungsländer verwirklichen Programme, um die Volkswirtschaft zu stabilisieren. Kürzungen wie auch Deregulierungen im Sozialstaat gehen wiederum zu Lasten der Ärmsten, den Frauen und Kindern. Konnten sie früher im Familienverband ihrer Arbeit auf den Feldern nachgehen, so haben sie jetzt schlecht bezahlte Jobs in den Industrien.

Landreformen die als Folge eine ländlich urbane Migration auslösen, gelten weltweit als einer der gewichtigsten Gründe. Ein Beispiel, auf das ich weiter unten eingehen werde sind die Reformen wie sie in Kenia während der Kolonisation passiert sind. Hohe Arbeitslosigkeit in den Städten wie das Auseinanderbrechen traditioneller Familienstrukturen und auch schwierige Lebensverhältnisse sind weitere Faktoren. Weitere verantwortliche Größen für das Ansteigen der Straßenkinder sind Dürren, Bürgerkriege und Hungersnöte, wie zum Beispiel in Sudan und in Mosambique oder auch Kindersoldaten in Uganda. Einen großen Faktor stellt auch immer mehr die AIDS Problematik dar.

- Die Ausführungen in diesem Unterkapitel beruhen weitgehend auf den Ausführungen von Kilbride (2000:1-9).

### 3.3 Wer beschäftigt sich mit Straßenkindern

#### 3.3.1 Konkurrierende Gruppen

Das Mädchen rannte nun schon einige Zeit neben uns her, die Hand ausgestreckt, einen flehenden Blick abwechselnd zu mir und meiner Begleiterin gerichtet. Ich war verwundert, dass sie nicht, wie bei Straßenkindern üblich einfach: „Give me money“, forderte. Vielmehr wiederholte sie mehrmals: „Please help me!“ Und dieser flehende Blick, ich fühlte mich dazu aufgefordert, ihr etwas zu geben. Ich wusste, wenn ich ihr etwas Geld gebe, würden wir innerhalb von Sekunden von mehreren Straßenkindern, die uns von weiter Entfernung beobachteten, umringt, um Geld angebettelt werden. Eine sehr unangenehme und gefährliche Sache, da solch eine Situation schnell, wie ich es in früherer Zeit schon erleben musste, eine starke Eigendynamik entwickelt. Nach Absprache mit meiner Begleiterin gab ich ihr die halbe Pizza, die wir im Karton eingewickelt mit uns trugen. Hastig griff sie zu und rannte schnell von dannen, gleich einer Katze, die ihre Beute vor Mitstreitern in Sicherheit bringen will. Quelle: Kerndler (2004): Tagebuchaufzeichnungen 18.04.2004)

In direkter Konkurrenz zueinander stehen die zahlreichen Straßenkinder-Gruppen um das Klientel beim Betteln und Autowaschen oder den besten Plätzen beim Sammeln von recyclebaren Materialien. Je größer und stärker sich eine Gruppe präsentiert, desto wahrscheinlicher ist eine Aussicht auf Erfolg. Es gibt aber viele in Konkurrenz zu den Straßenkindern stehende Erwachsene. Beim Betteln, der häufigsten Art und Weise unter den Straßenkindern, zu Geld oder Materialien zu kommen, treffen mehrere Interessensgruppen aufeinander. Am Straßenrand sitzende Mütter, die ihre Mitleid erregenden Babys oder Kleinkinder in den Händen halten, von Müttern ausgeschickte Kleinkinder, die potentielle Opfer flehend eine Zeitlang verfolgen, Blinde, die sich mit einem Stab durch die Straßen führen lassen, und dabei schreiend um Almosen bitten und schließlich Behinderte und Verkrüppelte, die versuchen, mittels ihres armseligen Äußeren die Anteilnahme der Vorübereilenden in Form von Geld zu erwecken. Für das Betteln gibt es begehrte

Plätze, die bei den konkurrierenden Vertretern dieser Art des Broterwerbes hoch im Kurs stehen. Internationale Hotels wie das Hilton Hotel, in dem Geschäftsleute, reiche Kenianer, Teilnehmer von internationalen Tagungen und Touristen absteigen, werden von den Bettelnden observiert. Das hat zur Folge, dass die meisten Gäste aufgrund der permanenten Belästigung, nicht mehr auf die Straße hinausgehen. Sie lassen sich einfach per Taxis zum und vom Hotel bringen. Daraus resultierend sind Bettler bei den Geschäftsleuten Nairobis nicht beliebt. Sie sind ihnen ein Dorn im Auge, am liebsten wäre ihnen, wenn sie aus dem Stadtbild verschwinden würden. Unter den „Recyclern“ gibt es die Auseinandersetzung um die besten Sammelplätze, wie Müllhalden, Abfalleimer aber auch separate Plätze, wo Hotels und Gaststätten ihre Essensabfälle entsorgen.



Abb. 4: Straßenmädchen im VIP.  
Fotos Kerndler (2004).



Abb. 5: Bettelnde Frau in der Innenstadt.

Straßenmädchen, die sich hauptsächlich durch „survival sex“ ihr Überleben sichern, „arbeiten“ vor allem nachts. Somit kommen sie konkurrierenden Gruppen wie Geschäftsleuten wenig in die Quere.

#### 3.3.2 Schule

In Kenia herrscht für die Grundschule Schulpflicht. 2003 wurde das Schulgeld für die achtstufige „Primary school“ von der Regierung Kibaki abgeschafft. Erstmals wurde Schulbildung auch für arme Kinder möglich. Die dadurch steigende Anzahl an Schulkindern, und die abnehmende Zahl an Lehrern, lässt das Lehrer Schüler

Verhältnis auf 1:100 fallen (<http://de.wikipedia.org/wiki/Kenia#Bildung>). Die Qualität des Unterrichtes leidet darunter. Zusätzlich ist die Ausbildung der Lehrer in Kenia eine schlechte. Auch die Schulausstattungen sind unbefriedigend. Eltern müssen für ihre Kinder trotz der gebührenfreien Grundschule Schuluniformen, Schulhefte und weitere Nebenkosten bezahlen. Für viele sind diese Kosten uneinbringbar. Weiterführende Schulen wie die vierstufige „secondary school“ als auch die Universitäten sind kostenpflichtig. Trotz der Schulpflicht besuchen viele Kinder keine Schule. Vor allem Kinder auf dem Land und Straßenkinder in den Städten, welche die Schule abbrechen müssen, um Geld zu verdienen. In einer in Kenia ausgestrahlten Fernsehdokumentation wurden UniversitätsabsolventInnen vorgestellt, die trotz ihrer Ausbildung im illegalen Straßenhandel ihr Auslangen finden müssen.

### 3.3.3 Herkunftsfamilien

#### **Besuch eines ländlichen Dorfes:**

In Kakamega, einem kleinen Dorf am Rande des bekannten Regenwaldes Kakamega Forest, halten wir mit dem Taxi direkt vor einer kleinen, unscheinbaren Hütte. Aus den benachbarten Hütten verfolgen mehrere Menschen argwöhnisch die Ankunft eines Weißen. Silvanus, der Bruder des Gastgebers, und ich werden äußerst freundlich begrüßt. Freudig werden die von mir mitgebrachten Gastgeschenke angenommen und eilig in die kleine Hütte getragen. Vor derselben weiden zwei Ochsen. Vom Exterieur klein und schwächling, mit geringem Muskelansatz, präsentieren diese trotzdem den ganzen Stolz des Besitzers. Nachdem ich die Ochsen auf Aufforderung des Gastgebers genau gemustert habe, lädt er uns mit einem herzlichen: „Karibu“, das soviel bedeutet wie: „tritt ein, sei unser Gast und iss mit uns“, in seine Hütte ein. „Asanti sana“ „Herzlichen Dank“, entgegne ich. ...Jetzt erinnere ich mich an die Erzählung von Silvanus: „Seine Eltern sind schon vor einigen Jahren gestorben. Er hat 10 Geschwister, sein jüngster Bruder, Frederike, ist erst 16 Jahre alt. Er lebt zuhause, auf ihrer kleinen Farm, zirka ein Hektar beträgt das Flächenausmaß. Gemeinsam mit seiner Schwägerin, deren Mann nach Nairobi gezogen ist, betreibt er die Wirtschaft. Er

baut Mais an. Nebenbei geht er arbeiten.“ Die Hütte, in dieser Gegend wird sie „semi permanent house“ bezeichnet, hat ein Ausmaß von zirka sechs mal vier Metern. Unterteilt in einen Ess- Wohnraum und zwei Schlafzimmer. Das ganze Gebäude besteht aus einem mit Lehm ausgeworfenen Holzgerüst. Das Dach besteht aus löchrigem Wellblech, welches durch ein äußerst schwach wirkendes Holzgerüst, dünne runde Holzstangen, wie gewachsen, getragen wird. Kleine Luken sorgen für Licht, Fensterglas gibt es im ganzen Haus nicht. Die Wände sind mit Zeitungsausschnitten, Bildern von Stars aus Sport und der Musik, einem Portrait des Präsidenten und verschiedenem Weihnachtsschmuck beklebt. Insekten, Spinnen, sogar ein Kaninchen, wie auch Mäuse und Kakerlaken bringen Leben in die Hütte. Strom gibt es im 2 Kilometer entfernten Pfarrhaus. ...Als besonderes kulinarisches Schmankerl wird ein traditionell für Besucher geschlachtetes Hühnchen serviert. Das beste Stück wird mir, dem Ehrengast, aufgetischt, die Keule samt Fuß und Krallen. Nur mit Mühe lässt sich mein Brechreiz unterdrücken. Hauptnahrungsmittel ist hier, im Westen Kenias, Ugali, damit meinen sie Maisbrei. ... Am nächsten Morgen zeigt mir Frederike stolz sein Anwesen. Die Bananenbäume, seine Felder, die Kochhütte, den Hygieneraum, in dem man mit dem mitgebrachten Wasser sichtgeschützt seiner Körperpflege nachgehen kann und das aus Flechtwerk erbaute Plumpsklo. Ein Nachbar, der gerade seine Felder mit Ochsen pflügt, lädt mich ein, Fotos zu schießen, um anschließend Geld dafür zu verlangen. Quelle: Kerndler (2004): Tagebuchaufzeichnung vom 26.02.2004.

Die Bewohner in diesem Dorf ernähren sich zum Großteil von den Produkten ihrer kleinen Wirtschaften. Wenn es auch keine große Abwechslung gibt, ihren Nahrungsmittelbedarf können sie damit stillen. Wohnraum ist für die Menschen vorhanden, bestimmte Hygienestandards werden eingehalten. Das soziale Leben funktioniert. Hat jemand knappe Lebensmittelressourcen, ist er beim Nachbarn jederzeit herzlich willkommen.

In Kakamega träumen viele, mit denen ich gesprochen habe, von einer Migration nach Nairobi. Es kann eine pro westliche und damit individuell gesinnte Einstellung bemerkt werden. Familienbande, gemeinschaftliche Regeln und Gesetze werden als lästig und hemmend empfunden. Viele Dorfbewohner kennen Freunde und

Verwandte, die in Nairobi Geld verdienen und der zurückgebliebenen Familie regelmäßig einen Betrag schicken. Auch sie wollen diese Chance ergreifen. Meist wissen sie aber nicht, unter welchen unmenschlichen Verhältnissen viele Migranten in den Städten wohnen. Zusätzlich hat die Migration Folgen für die gewachsenen Strukturen der Dörfer, der Familien und deren Funktionieren. Das empfindliche traditionelle Sozialsystem zerbröckelt langsam, traditionelle Familienverbände brechen auseinander.

#### **Traditionelle Großfamilien:**

Die traditionellen Großfamilien Kenias erfüllen mehrere soziale Aufgaben. Die Clans teilen sich mit den leiblichen Eltern die Verantwortung für die Kinder. Die Kinder gehören sozusagen nicht der Kernfamilie, Vater und Mutter, sondern dem ganzen Familienclan. Wohnen, Essen, Erziehen, Bildung wie auch Heirat sind Aufgaben, die den ganzen Clan betreffen. Nach Shorter, (1999:29ff, zit. in: Grobbel 2002:16), zeigt sich die Gemeinschaft für die Kinder auch über den Tod der Eltern hinaus verantwortlich, auch für Waisenkinder und unehelich geborene Kinder. Das African Network for Prevention and Protection of Child abuse and Neglect (ANPPCAN; 1994:14, zit. in: Grobbel 2002:16) stellt fest, „dass die afrikanische Familienstruktur als soziales Netz fungierte, das auch die Mitglieder gescheiterter Familien einschloss. Kinder waren somit in ein kollektives Netzwerk eingebunden, das sie im Notfall auffing“. Nach Kilbride (2000:27) gab und gibt es verschiedene Formen der Annahme von Pflegekinder:

- Uneheliche Kinder werden von den Eltern der Mutter angenommen.
- Bei dem Tod eines oder beider Elternteile werden die Kinder bei Verwandten untergebracht.
- Kinder aus armen Familien werden bei vermögenden Verwandten untergebracht. Ein Kontakt zu den leiblichen Eltern wird aber aufrecht erhalten.
- Alleinstehende haben das Recht, um ein Kind einer Schwester zu bitten, um ihre Einsamkeit zu vermindern.

In den traditionellen Familienverbänden war es für die Kinder kein Stigma, ein Pflegekind zu sein. Mit dem Erreichen der Adoleszenz zogen die Kinder in Jugendverbände, in sogenannte „Boys and girls huts“. Die Großeltern erzählten ihnen Geschichten, um Lebensweisheiten weiterzugeben und unterrichteten sie auch in handwerklichen Fertigkeiten.

#### **Migration:**

In der Kolonialzeit wurde für die afrikanische Bevölkerung eine Kopfsteuer eingeführt (Grobbe 2002:24). Durch sie waren die Männer gezwungen, in die Städte zu migrieren, um Geld für die Aufbringung der Steuer zu verdienen. Durch diesen Umstand wurden Familienverbände auseinandergerissen. Die Mütter hatten die Kinder meist selbst zu versorgen. Die traditionellen Familiensysteme wurden geschwächt, die soziale Sicherung der Kinder bekam einen Riss. Die Migration hält bis heute an. Die zurückgebliebenen Mütter müssen sich nun mit den Großeltern alleine um die Kinder kümmern. Gerade auf den Schultern der Großeltern lastet seitdem eine große Bürde. Sie sorgen sich traditionell um die unehelichen Kinder ihrer Töchter. Zusätzlich fallen ihnen aber immer mehr Waisenkinder, oft bedingt durch AIDS, zu. Auch die Verwandten sind, durch das Fehlen der Väter in ihren Familien, nicht mehr in der Lage, außerfamiliäre Kinder aufzunehmen. In einigen Fällen sind die Kinder auf sich alleine gestellt und emigrieren als einzig scheinender Ausweg in die Städte.

Sind die Väter einmal in der Metropole, schicken sie der zurückgelassenen Familie bestenfalls etwas Geld. Auch in der Stadt zeugen sie durch das Eingehen von flüchtigen Bekanntschaften Nachkommen. Auch dort lassen sie die Mutter mit der Verantwortung für die Kinder zumeist alleine. Grobbe (2002:65) schreibt dazu: „dass uneheliche Väter in keiner Weise rechtlich belangt werden können. So können sie auch nicht für Unterhalt oder Schulgebühren herangezogen werden. Ein entsprechendes Gesetz oder eine Regelung gibt es nicht“. Zusätzlich müssen die alleinerziehenden Mütter in den Städten ohne den Verband der Großfamilie zurechtkommen, das heißt, sie sind gänzlich auf sich alleine gestellt. Das Aufziehen von Kindern verbunden mit dem Zwang, Geld zu verdienen stellt für die alleinerziehenden Mütter eine nahezu unmögliche Herausforderung dar. Eine

Sozialarbeiterin erzählte mir von einer Mutter, die regelmäßig ihren Säugling, währenddessen sie der Prostitution nachging, alleine in ihrer Hütte zurückließ.

- Die Ausführungen in diesem Abschnitt beruhen weitgehend auf den Ausführungen von Kilbride (2000:23-37).

### **Westliche Werte – Traditionelle Unterstützungssysteme**

In der Lebenswelt der Westeuropäer ist die gesicherte soziale Vorsorge ein substanzielles Bedürfnis. Menschen planen für die Zukunft, machen sich Sorgen, wie es ihnen, ihren Kindern in 20 Jahren und später gehen wird. Familien und alleinerziehende Mütter sind in der Verantwortung um ihre Kinder zu einem großen Teil auf sich gestellt. Unser System funktioniert im Großen und Ganzen. Es ist über Generationen hin gewachsen und ausgereift. In der Lebenswelt eines Teiles der kenianischen Bevölkerung, vor allem in den ländlichen Gebieten, gibt es die Sorge um das Morgen, geschweige des nächsten Jahrzehnts so gut wie nicht. In funktionierenden traditionellen Systemen ist es auch nicht notwendig. Die Großfamilie fungierte als Sicherheitsnetz. Migrieren Menschen aus solchen Strukturen in die Städte, verlieren sie dieses Auffangnetz. Sie orientieren sich immer mehr an westlichen Werten. Ludwig Grobbel (2004:16) meint dazu, dass die „fortschreitende Verwestlichung der Gesellschaft, die mit individualistischen Wert- und Zielvorstellungen einhergeht, verantwortlich für die Erosion des familiären Sicherheitsnetzes für die Kinder in Kenia ist“. Ritter (2000:27, zit. in: Grobbel 2004:16) stellt dazu fest: „Das Tragische an der Orientierung an westlichen Werten ist, dass traditionelle Unterstützungssysteme der Kenianer zusammenbrechen, ehe neue tragfähige Strukturen entwickelt werden können“.

### **3.3.4 Politik**

Der Regierung wie auch den verantwortlichen Politikern im Stadtgremium muss vorgehalten werden, dass sie im Zusammenhang mit Straßenkindern brutale Polizeigewalt tolerieren. Immer wieder hört man, dass Kinder gleich Tieren zusammengetrieben werden, um sie in Camps zu stecken. So werden die Straßen gesäubert. Mit diesem Verhalten kommt es zu einer regelrechten Kriminalisierung

wie auch Stigmatisierung der Straßenkinder. Ferner lassen sie die Inhaftierung von Kindern und Jugendlichen gemeinsam mit Erwachsenen zu. Vergewaltigung in den Zellen wird auf der politischen Ebene nicht thematisiert. Im Mary Immaculate Center musste ich bei den Gesprächen feststellen, dass ein großer Teil der Burschen im Gefängnis war. Sie erzählten mir von unmenschlichen Bedingungen, sexueller Gewalt und brutalem Wachpersonal. Morris Sibó (Interview Kerndler, 2004) erzählt: „Wir hatten große Probleme mit der Polizei. Wenn wir auf der Straße schliefen, kamen sie in Zivilkleidung und schlugen uns oder brachten uns in eine Zelle. In der Zelle wurden wir zuerst von den Männern als Frauen missbraucht. Wir mussten auch um unser Essen kämpfen. Die Älteren beschlagnahmten es und gaben es unter der Bedingung, dass wir für Sexualität zur Verfügung stehen, wieder zurück. In den Zellen sitzen alle zusammen, Mörder, Diebe, Erwachsene und Kinder.“ Ein weiteres Problem in den Gefängnissen stellt AIDS dar. Durch Infizierte wird es bei der praktizierten Sexualität weitergegeben.

Viele der alleinerziehenden Mütter verdienen ihr Geld durch den Straßenhandel. Sie verkaufen am Straßenrand vor ihnen ausgebreitete Waren. Da sie über keine Lizenzen, die sie dazu berechtigt, verfügen, ist der Verkauf dieser Art illegal. Es kommt daher immer wieder vor, dass sie durch die Polizei inhaftiert werden. Die Kinder bleiben alleine zurück, einziger Ausweg stellt in vielen Fällen der Schritt auf die Straße dar. Wenn die Politik schon solche Säuberungsaktionen von der Polizei fordert, ist sie gefordert, die Zusammenhänge zu sehen und sich des Problems der Kinder anzunehmen. Zusätzlich liegt es im Verantwortungsbereich der Politik, Väter von unehelichen Kindern zur Verantwortung heranzuziehen. Es gibt kein Gesetz, das sie zu einer Unterhaltszahlung verpflichtet.

Es fehlen unterstützende Programme für die Armen, damit einbezogen auch die Bewohner der Slums. Ihre fehlenden Ressourcen im Nahrungsmittel- und Wohnbereich sind ein Hauptfaktor für die steigende Anzahl an Straßenkindern. Die steigende Zahl an Migranten verschärft die Situation immer mehr. In diesem Punkt wirft Kilbride (2000:145) der Regierung vor, dass sie in der Vergangenheit ausschließlich die städtische Entwicklung vorangetrieben habe. Die ländliche Entwicklung muss vermehrt berücksichtigt werden, um den Menschen auf dem

Land Perspektiven für die Zukunft zu geben. So könnte die Migration eingedämmt werden.

Positive Maßnahmen setzte die Regierung Kenias mit der Gebührenbefreiung der Grundschule. Auch Kampagnen in Bezug auf Familienplanung und der AIDS Problematik sind positiv zu erwähnen.

In manchen Slums setzten durch die Regierung und private Geldgeber beauftragte Wohn- und Infrastruktur Planer Interventionsmaßnahmen. Ihre Aufgabe bestand in der Verbesserung der Siedlungssituationen unter Partizipation der Bevölkerung. Positive Auswirkung zeigten sich durch einen vermehrten Wohnungsbestand mit einem verbesserten Zugang zu Dienstleistungen wie auch Versorgungsdiensten. Den Slumkommunen eröffneten sich dadurch neue Möglichkeiten. Leider hatte dies, neben den positiven Aspekten, ein Neues Wuchern von Slums zur Folge. Ein Teil der Bevölkerung spezialisierte sich auf das Beschaffen von Beihilfen in den verschiedenen Institutionen. Darüber hinaus kam es durch die verbesserten Wohnbedingungen zu einem Verdrängen der armen, statusschwachen Bevölkerung, durch eine statushöhere.

- Die Ausführungen im diesem Unterkapitel beziehen sich weitgehend auf den Ausführungen von The challenge of slums (2003: 219,220).

### **3.3.5 Polizei**

Straßenkinder stehen im dauernden Konflikt mit der Polizei. Diebstahl, Betteln, Schlafen vor Geschäftslokalen, öffentlichen Plätzen und vieles andere mehr sind Gründe für eine Festnahme. Auch alleinerziehende Mütter, die sich durch illegalen Straßenhandel über Wasser halten, werden festgenommen. Auf diese Weise werden laut Grobbel (2002:65) ganze Straßenzüge gesäubert. Auf der Straße zurück bleiben ihre Kinder. Laut Erzählungen von Straßenkindern, greifen die Polizisten im Falle einer Konfrontation oder Festnahme mit Straßenkindern mit äußerster Härte durch. Bei einer Festnahme kommen die Kinder in eine Zelle, in vielen Fällen gemeinsam mit Erwachsenen, obwohl es vom Gesetz her verboten ist (Grobbel 2002:65). Morris Sibbo erzählte mir im Rahmen eines Interviews (Interview Kerndler 2004), dass er im Alter von 10 Jahren inhaftiert wurde, in eine Zelle mit 29

Erwachsenen. Das Essen wurde ihm regelmäßig weggenommen, schlafen musste er neben dem Kübel, der für alle Insassen für das Urinieren gedacht war. Um an etwas Essen zu gelangen, gibt es die Möglichkeit sexueller Dienste. Polizisten lassen sich aber auch von Straßenkindern und illegalen Händlern Bestechungsgelder auszahlen, damit sie ihr „Gewerbe“ weiter ausführen dürfen.

### 3.3.6 Öffentlichkeit

Kilbride (2000:87,88) schreibt von Taxi Fahrern und, Geschäftsleuten jeglicher Art, welche die geschäftsschädigende Wirkung der Straßenkinder fürchten. In ihren Argumenten heißt es, die Straßenkinder stinken, bringen Fliegen mit sich, schnüffeln Klebstoff und sind kriminell. Außerdem vertreiben sie potentielle Kunden durch Betteln und Stehlen. In der Tat kann man in den Einkaufstraßen beobachten, dass die Verkäufer sehr empfindlich und restriktiv auf das Erscheinen von Straßenkindern reagieren. Die Problemlage stellt sich so dar, dass Straßenkinder nun mal auf den Straßen ihr Überleben finden müssen, mangels anderer Alternativen oft auch kriminell. Für den Großteil der Bevölkerung Nairobis sind die Straßenkinder ohnehin nur „Troublemaker“, von denen Gefahr ausgeht. Ihrer Meinung nach müssen die Straßen von dieser Plage gereinigt werden. Angst haben die Menschen vor Diebstahl und erpresserischen Bettlermethoden. Ein Junge erzählte mir, dass sie in der Gruppe einen Kreis um ein potentielles Opfer gebildet haben, gab es auf Aufforderung kein Geld, wurde es geschlagen oder mit Menschenkot beschmissen. Straßenkinder sind von bestimmten öffentlichen Räumen wie zum Beispiel Einkaufszentren ausgeschlossen. Auto Waschen, eine beliebte Variante unter den Straßenkindern, um zu Geld zu kommen, ist eine der wenigen positiven Assoziationen mit Straßenkindern in der öffentlichen Meinung.

Erwähnt soll auch werden, dass die Öffentlichkeit sehr wohl von den Straßenkindern profitiert. Sie werden nämlich als billige Arbeitskräfte missbraucht. Sei es für Putz- und Wascharbeiten, Tragedienste, Mähen von Gras oder anderem mehr. Zusätzlich reinigen die Kinder durch ihre Recycling Arbeit die Stadt von anfallendem Müll.

### 3.3.7 Kirchliche Institutionen

Kirchliche Institutionen zeigen immer wieder Missstände auf, und trauen sich aufgrund ihres politischen Gewichtes auch heiße Eisen anfassen. Als Sprachrohr fungieren der Bischof und „verdiente charismatische Brüder und Schwestern“ von verschiedenen Orden. Kilbride (2000:140) berichtet von Bischof Kuria, der darauf hinweist, dass die Reichen das Ansammeln von ungeheuren Mengen an Geld fortsetzen, währenddessen der unterprivilegierte Teil der Bevölkerung hungert, keine Bekleidung besitzt und im Freien schlafen muss. Ferner wird von kirchlichen Organisationen der Geberländer auf Katastrophen und Nöte aufmerksam gemacht. Meist verfügen sie auch über ausreichende Ressourcen, verschiedene Projekte zu initiieren wie auch zu betreiben.

Während meines Aufenthaltes gab es eine gemeinsame Kampagne von Kirche und Staat für eine AIDS Aufklärung. Doch auch in Kenia konnte die Kirche nicht über ihren eigenen Schatten springen. Ein Plakat, auf dem der Präsident und der Bischof sich Hände reichend abgebildet waren, wurde von der Kirche zurückgezogen, da auf diesem als präventiver Schutz vor Aids, bei häufig wechselnden Geschlechtspartner, die Benützung von Kondomen empfohlen wurde. MitarbeiterInnen einer kirchlicher Institution erzählten im Rahmen eines Treffens, dass sie vor hatten, in den Gefängnissen Kondome zu verteilen, um so Burschen, die in den Gefängnissen von Männern vergewaltigt werden, die Möglichkeit eines Schutzes vor einer eventuellen AIDS Ansteckung zu geben. Gegen diese Idee wurde neben des kirchlichen Negierens von Kondombenützung noch die der Förderung von Homosexualität durch die Verteilung von gratis Kondomen, von höherer kirchlicher Stelle als Einwand erhoben.

## 3.4 Setting

### 3.4.1 Kenia



Abb. 6: Die Flagge Kenias.

Kenia ist eine Republik mit einer Präsidialverfassung von 1964, die seither zahlreiche Abänderungen erfahren hat. Präsident: Emilio Mwai Kibaki (seit 2002) Frühere Staatschefs: Jomo Kenyatta (1963-1978), Daniel Toroitich Arap Moi (1978-2002) Die Verfassung ist auf den Präsidenten maßgeschneidert. Der Präsident ernennt seinen Stellvertreter und den obersten Richter, er kann sie auch wieder entlassen, sowie das Parlament auflösen. Gleichzeitig ist er Oberkommandierender der Streitkräfte.

Die Lage: Die Republik Kenia liegt an der Ostküste Afrikas. Fast mitten durch das Land verläuft der Äquator.



Abb. 7: Karte von Afrika, Kenia hervorgehoben.



Abb. 8: Karte von Kenia.

Kenia hat eine Staatsfläche von 580.367 km<sup>2</sup>, 31,6 Millionen Einwohner (2003), 75% ländliche Bevölkerung, Zuwachsrate 1,27%; rund 220.000 Flüchtlinge aus Nachbarländern leben in Kenya. Hauptstadt: Nairobi (2,5 Mio. Ew. 2003). Weitere Großstädte: Mombassa (770.000 Ew.), Nakuru (256.000 Ew.), Kisumu (227.000 Ew.), Eldoret (195.000 Ew.) (Schicho 2004:261).

Offizielle Sprache: Englisch und Kiswahili. Weitere Landessprachen (große Gruppen): Kikuyu, Luhya, Kamba (alles Bantusprachen), Luo (niolitische Sprache). Es gibt aber auch bedeutende nichtafrikanische Minderheiten: Inder (ca. 89000), Araber (ca. 42000) und Europäer (ca. 35000). Außerdem werden in Kenia über 50 Dialekte gesprochen. Die meisten Kenianer sprechen 3 bis 4 Sprachen (Schicho 2004:261).

Währung: Kenia Schilling. (ISO Code: KES, Abkürzung KSh) Wechselkurs Jänner 2006: 1 Euro = 86,87 KES. Unter Einheimischen wird die Währung auch "Bob" genannt (<http://wechsellkurse.laenderservice.de/kenia.htm>).

Geschichte: In der Geschichte Kenias, stößt man immer wieder auf gravierende Einschnitte, die in der Literatur als Auslöser der bis heute anhaltenden Migration betrachtet werden. In diesem Artikel wird versucht, diese Ereignisse, die auch für das Entstehen von Straßenkindern bedeutsam sind, zu beleuchten. Primär muss der Kolonialisierung Kenias durch die Engländer großes Gewicht beigemessen werden.

1895 entstand das East Africa Protectorate. 1920 wurde es in Kenia umbenannt. Kenia wurde von 1895 bis 1905 von einem 1000 km langen Fußweg in ein kolonial verwaltetes Territorium verwandelt. (Berman/Lonsdale, 1987:13, zit. in: Schicho, 2004:262). Brauchte man 1895 zwei bis drei Monate um Kenia, ausgehend von Mombasa, der östlichen Küstenstadt, bis zur westlichen Grenze zu Uganda, zu durchqueren, so bewältigte man dieselbe 1905 in zwei bis drei Tagen. Der Bahnbau diente neben der Aufschließung Ugandas der Unterwerfung der

kolonialisierten Völker (Schicho 2004:262). Die Eroberung durch die britische Kolonialarmee war von Gewalt gekennzeichnet, „wie man sie hier zuvor nicht gekannt hatte. ... Wie sonst auch auf dem Kontinent war es weit eher eine afrikanische als eine imperiale Eroberung.“ (Berman/Lonsdale 1987:13,16, zit. in Schicho 2004:262).

Die Engländer holten für den Bau der Bahnlinie Arbeitskräfte aus Indien. Nach dem Eisenbahnbau blieben viele von ihnen in Kenia und gründeten indische Handelsniederlassungen. Bis heute ist ein großer Teil der kenianischen Wirtschaft in indischer beziehungsweise arabischer Hand. Weiße Farmer aus Südafrika wie auch britische Siedler ließen sich schon Anfang des 20. Jahrhunderts in den fruchtbarsten Landesteilen nieder. Sie vertrieben die afrikanische Bevölkerung. Um Arbeitskräfte zu rekrutieren wurde die sogenannte „Kopfsteuer“ für alle afrikanischen Männer eingeführt. Für die Bezahlung dieser Steuer waren sie gezwungen, in Fabriken oder Farmen zu arbeiten. Viele Männer verließen ihre Dörfer, um in den Fabriken der Stadt Geld zu verdienen. „Diese Migrationswelle bildete den Ursprung der rural-urbanen Wanderbewegung, die bis heute anhält“ (Grobbe 2002:12). Durch die Migration wurden Familienverbände auseinandergerissen.

In Kenia gab es in dieser Zeit zwei gesellschaftliche Räume, die bei diversen Konflikten aneinander gerieten: Das „weiße Kenia“ in den Highlands und den Städten und das „schwarze Kenia“ in den Reservaten. „Tribale Identität spielte eine große Rolle, da die Kolonialregierung durch die getrennte Zuweisung von Reservaten, die unterschiedliche Behandlung der einzelnen Gruppen und durch die indirekte Herrschaft, die britische Kolonialmacht überließ die Herrschaft in den einzelnen Reservaten den Einheimischen selbst, ein tribales Bewusstsein erst geschaffen hatte“. (Schicho, 2004:266).

Nach der Kolonialisierung durch die Engländer, verbunden mit Gewalt und Ausbeutung, wurde Kenia am 12.12.1963 schließlich unter Präsident Jomo Kenyatta unabhängig. Leider hat sich aber bis heute für viele Einwohner wenig

geändert. Alte Strukturen wurden beibehalten, anstatt der europäischen Führungsschicht genießen Afrikaner die Vergünstigungen der Oberschicht. Heute blüht in Kenia die Korruption, die Klassenunterschiede werden größer. Schlüsselpositionen der Wirtschaft besetzen nach wie vor die asiatischen und europäischen Eliten.

- Die Ausführungen in diesem Unterkapitel beruhen weitgehend auf den Ausführungen von Schicho (2004:262 – 264).

### 3.4.2 Nairobi



Abb. 9: Die Skyline von Nairobi. Foto: Kerndler (2004).

Hektisches Treiben bestimmt tagsüber bis spät in die Nacht hinein das Geschehen im glanzvollen Zentrum der Großstadt Nairobis. Menschen aus aller Welt eilen zielstrebig durch die großzügig angelegten Straßen, zwischen den mächtig anmutenden Wolkenkratzern dieser facettenreichen Stadt. Wohlhabende drängen an den Kassen der Supermärkte. Flachbildfernseher, neueste Computermodelle, sogar Sportwagen der Superklasse werden angeboten. Luxus und Überfluss scheinen hier beheimatet zu sein. Doch nur wenige Meter weiter präsentiert sich diese Großstadt mit einem konträrem Gesicht. Bittere Armut zeigt sich in den flehenden Blicken und entgegengestreckten Händen der Mittellosen, die sowohl um etwas Geld als auch um Lebensmittel betteln. Umherschleudernde, verwahrloste, aufdringliche Straßenhändler versuchen mit allerlei Trödelkram ihr Glück. Und etwas außerhalb des Zentrums, weg vom großen Trubel, zeigt sich der menschliche Abgrund dieser Stadt, die abscheuliche, menschenunwürdig anmutende Fratze der Slums. Behausungen aus Wellblech, verschlammte, stinkende Wege, auf denen sich die ablaufenden Fäkalien ihren Weg bahnen.

Verdreckte, in Lumpen gehüllte Kleinkinder kauern am Boden und stochern gedankenversunken mit kleinen Stäbchen im breiigen, widerlich riechenden Morast der Slumwege. Berechtigt stellt sich die Frage: „Was ist dieses Nairobi“?

Die Geburtsstunde Nairobis schlug mit dem Bau der Eisenbahnlinie Mombasa - Uganda. Als die Engländer 1899 die Athiebene erreichten, verlegte man die Bauleitung von Mombasa an einen Fluss, den die Masai „Ngare Nairobi“, kaltes Wasser, nannten. Aus diesem, mitten in einem Sumpf liegenden Eisenbahnlager entwickelte sich das Nairobi wie wir es heute kennen. Bestand es anfangs aus einigen Bauhütten, entwickelte es sich sehr schnell zu einer Großstadt. 1906 wurde es zur Hauptstadt des Protektorats. Ausschlaggebend war auch, dass Nairobi, aufgrund seiner Höhenlage, 1670 Meter über dem Meeresspiegel, als Malaria freies Gebiet galt. Wirtschaftlich gesehen entwickelte sich Nairobi zu einer Metropole Ostafrikas. Die Einwohner setzen sich aus Afrikanern, Europäern und Asiaten zusammen. Die steigende Zahl an MigrantInnen lässt die Stadt stetig wachsen. Nairobi lässt sich räumlich in vier Bereiche aufteilen. Im sogenannten „Westlands“, welches von den Einheimischen auch „Whitelands“ genannt wird, leben zum Großteil wohlhabende Europäer und Asiaten, wenige Afrikaner. Im Geschäftsviertel leben überwiegend Asiaten. Der östliche Teil Nairobis, gekennzeichnet durch eine hohe Bevölkerungsdichte, wird vorwiegend von Afrikanern besiedelt. Rund um die Stadt, wie auch innerhalb, wo es freie Flächen erlauben, breiten sich die Slums aus. In einer Tabelle aus dem Bericht von *The challenge of slums* (2003:267) wird für Nairobi eine Bevölkerungszahl von 2,233 Millionen für das Jahr 2000, 2,825 Millionen für das Jahr 2005, 3,500 Millionen für das Jahr 2010 und 4,168 Millionen für das Jahr 2015 geschätzt. Aufschlussreich ist die geschätzte kontinuierlich wachsende Einwohnerzahl.

- Die Ausführungen in diesem Unterkapitel beruhen weitgehend auf den Ausführungen von Schicho (2004:262 – 264).

### 3.4.3 Die Slums

„Wie die anderen sichtdiagnostischen Verfahren, liefert auch die Begehung noch keine definitiven, sondern nur vorläufige Ergebnisse und vermittelt vor allem den Eindruck vom Kontext und von der „Atmosphäre“, in der sich ein Fallgeschehen im

Realleben entfaltet“. (Pantucek, 2005:115). Um diesen Eindruck des Kontextes und der Atmosphäre, aus welchem die Burschen des Mary Immaculate Center kommen, zu gewinnen, drängte ich Mikel, unseren Sozialarbeiter, zu einen Besuch der Slums. Er wies mich auf das Gefahrenpotential das für einen Muzungu, das heißt in Kenia weißer Mann, noch mehr gilt als für Einheimische, hin. Nach Vorgaben von Verhaltensregeln und Kleidungs Vorschriften (möglichst unauffällig Kleidung, lange Hosen, festes Schuhwerk, keine umgehängte Taschen, Rucksäcke oder eingesteckte Brieffaschen) seinerseits, willigte er schließlich ein.

Der Besuch der Slums, gemeinsam mit dem Sozialarbeiter Mikel und 3 Kindern aus dem Projekt, ist ergreifend. Wir gehen durch Müll, stinkende Pfützen, Dreck, Fäulnis und Kot. Angestarrt von verwahrlosten Menschen, teils freundlich, teils interessiert. Aber auch Abneigung und Missgunst entgegenen mir, dem „Muzungu“.



Abb. 10, 11, 12, 13, 14: Unterwegs in den Slums von Lunga Lunga, Fotos: Kerndler (2004).

Besonders angetan hat es mir der Nairobi River. „Flying Toiletttes“ säumen das Ufer. Von derselben Funktions- und Bauweise wie ein Plumpsklo, umgibt sie ein

übelriechender, teils beißender Gestank. Kein Wunder, müssen doch die Exkremete zumeist noch einige Meter auf dem Landwege zurücklegen, bevor sie das Wasser erreichen. In unmittelbarer Nähe sieht man Kinder spielen oder im Fluss stehende Männer nach Metall suchen. Am Ufer des Flusses liegen ruhig wiederkäuende Ziegen.



Abb. 15, 16, 17, 18: Flying toilettes, spielende Kinder. Fotos: Kerndler (2004).

Wir kommen zur Pulsader dieses Slum. Ein reges Treiben herrscht. Händler bieten ihre ungekühlte Fleischware an. Dicke Fleischfliegen nützen das Angebot für ihre Eierablage. Am Straßenrand sieht man eifrig kochende Frauen. Einige von ihnen tragen ihre Kleinkinder, gehalten durch ein Tuch, auf dem Rücken. Am Speiseplan stehen Pommes, Fisch, Hühnchen, Chapati, Schafsmagen, aber auch Schafsdarm gefüllt mit Leber und Blut. Mahlzeit, der Hunger ist mir schon lange vergangen! Die aufgeblähte Ratte am Straßenrand fällt scheinbar niemandem auf. Tischler bieten ihre Ware feil, Betten, Tische und Stühle stehen in ihrem Sortiment. Wir treffen wandernde Händler, die Hemden und Hosen aber auch vielerlei Krempel anbieten. Mancherorts hört man aus den Hütten Musik. „Das sind Slumkinos“, lasse ich mir

von Mikel erklären. Wir finden auch „Slum Restaurants“, welche Frühstück, Mittagessen oder Abendessen anbieten. An der Straßenseite sehen wir vier, fünf Gestell- Rahmen von ehemaligen Matatus, das sind 14 Personen Taxis. Man erklärt mir, dass gestohlene Matatus über Nacht zerlegt werden, um dann die einzelnen Bestandteile Stück für Stück zu verkaufen. Auf kleinen Verkaufständen werden Radios, Handywertkarten wie auch Lebensmittel und Kleidung angeboten. In verschiedenen obskuren Lokalen wird ein alkoholisches Getränk namens Kumi Kumi eingeschenkt. Kumi steht für zehn Schillinge, etwa 10 Cent, Verkaufspreis. Es ist ein aus Kerosin selbstgebrannter Schnaps. Erzählungen zufolge genügt ein Glas, zirka ein sechzehntel, und ein berauscher Tag ist gesichert. Durch seine enthaltenen Giftstoffe sterben und erblinden immer wieder Menschen.

Am Wegrand fließt das stinkende Brauchwasser ab. Da es keine Kanalisation gibt, wird alles über die Straßen entsorgt. Fäkalien ebenso wie Waschmittel und Altöl. Kinder spielen sich mit kleinen Stöcken oder anderem Spielzeug darin. Entlang der Straße liegt ein schwarzer Kunststoffschlauch. Er stellt eine Nutzwasserversorgung dar. Er ist löchrig, das reine Wasser quillt auf und rinnt vermischt mit dem Brauchwasser ab. Wasser ist in vielen Fällen illegal an den städtischen Versorgungsleitungen angezapft. Dies hat zur Folge, dass in den legalen Siedlungen rund um die Slums die Wasserversorgung teilweise zusammenbricht. Trotzdem ist ein Großteil der Slumbewohner, erklärt mir Mikel, auf den Wasserkauf von Händlern, die in den Slums über riesige Wassertanks verfügen, angewiesen. In Notzeiten wie Dürre explodieren die Wasserpreise ins Unermessliche. Ferner sucht sich auch verschiedenes Getier auf den verdreckten Straßen ihren Weg, Hühner, Ziegen und Schweine.

Niedrige Hütten, aus dünnem Wellblech gebaut, säumen die Straßen, sie schmiegen sich eng aneinander. Wie in einem Dschungel führen von der Hauptader viele kleine Pfade in die Tiefe der Slums, worin sich nur Ortskundige zurechtfinden. Gebückt betreten wir eine solche Seitengasse, zirka 80 Zentimeter ist sie breit. Die Wäsche, die hier zum Trocknen aufgehängt wurde, erschwert unser Weiterkommen. Aus kleinen Luken in den Häusern betrachten uns argwöhnische Augen. Mir ist mulmig zumute, und auch Mikel dürfte einiges daran liegen, diesen Ort möglichst schnell zu verlassen, da er uns zur Eile antreibt. Einer

von unseren Jungen, dessen Eltern wir besuchen wollen, eilt zu einer Hütte, aber leider ist sie versperrt. (...). Der dritte Junge, ein Jugendlicher im Alter von 17 Jahren, führt uns nun zu seinem Heim. Sein Bruder öffnet uns. Wir gehen eine Stufe hinunter und betreten den Raum, welcher auch schon die ganze Hütte darstellt. Die zirka zwölf Quadratmeter Wohnfläche sind in der Hälfte mit einem Vorhang geteilt, durch einen Spalt sehe ich ein Ehebett. Hier schlafen also die Eltern. Mikel und ich nehmen auf einer Bank Platz, die zwei Brüder auf den gegenüberstehenden Sesseln. „Wo schlafen die Kinder?“, frage ich Mikel. „Auf dem Boden oder der Bank“, teilt er mir mit. „Wie viele Menschen leben in einer solchen Hütte?“, ist meine nächste Frage. „Acht, manchmal auch mehr“, sagt er kurz. Die Besitzer dieser Hütten müssen zudem noch monatlich zwischen 1000 und 2000 Schilling, das sind zirka 12 bis 24 Euro, Miete an die Landbesitzer zahlen! Zum Vergleich, ein Tagesverdienst für einen Fabrikarbeiter beträgt etwa hundert Schilling. Quelle: Kerndler (2004): Tagebuchaufzeichnung 12. Mai 2004.

Laut dem Global Report, The challenge of Slums (2003:219) leben im Jahr 1995 sechzig Prozent der Einwohner Nairobis auf diese Weise. Dies entspricht 1886000 Menschen. Im Vergleich, 1972 waren es 167000 Menschen. Natürliches Bevölkerungswachstum und Migration tragen zu dieser Entwicklung bei. Die illegalen Siedlungen wuchsen in dieser Zeitspanne von 50 auf 134. Die Siedler besetzen meist ohne Rechtsanspruch ein freies Land und bauen darauf ein Haus. Da sich das Land aber im Besitz von Regierung oder Privaten befindet, kommt es meistens zu Mietforderungen. Die Besiedlungsdichte ist bis zu 2300 Personen pro Hektar. Kilbride (2000:40) geht von 4800 pro Quadratkilometer aus. Er bezieht sich allerdings auf einen bestimmten Slum, nämlich Korogocho. Meist befinden sich die großen Slums in der Nähe von Industrien. Die Bewohner hoffen, in diesen Arbeit zu finden. Dadurch befinden sie sich aber auch in den Gebieten mit der größten Umweltverschmutzung beziehungsweise Verunreinigung von Luft, Wasser und Boden. Die verschiedenen ethnischen Zugehörigkeiten bilden auch in den Slums Untergemeinschaften. Diskriminierung zwischen den verschiedenen Gruppen existieren. In der Vergangenheit gab es auch gewaltsame Zusammenstöße zwischen ethnischen Gruppen. In den Slums ist die Kriminalitätsrate hoch, Gewalt

und Betrug sind mehr als in anderen Teilen der Stadt anzutreffen. Bei Diebstahl und anderen Vergehen innerhalb der Slums wird eine Selbstjustiz ausgeübt.

Einkommen: Die Bewohner haben meist ein geringes Einkommen, wie auch wenig Besitz. Sie finden meist nur als Haushaltshilfe, Barmädchen oder Kellner, usw. Arbeit. Einige haben ein kleines Geschäft, wie Gemüsehandel am Straßenrand. In Kenia verdienten 1994 26,5 % weniger als 1 Dollar pro Tag, 62,3% weniger als 2 Dollar pro Tag. (The challenge of slums 2003:264, TABLE B. 7).

- Die Ausführungen in den zwei vorangegangenen Abschnitten beziehen sich weitgehend auf den Ausführungen von The challenge of slums (2003: 219,220).

Geld Relationen: Wechselkurs Jänner 2006: 1 Euro = 86,87 KES. Die Miete für eine Slum Hütte kostet zwischen 1000 und 2000 Schillinge. Ein Arbeiter verdient an einem Tag in einer Fabrik rund hundert Schilling. Prostituierte erhalten für ihre Dienste rund 15 Schilling. Aus Costs in Nairobi: Eine Banane kostet 5, ein Liter Milch 25 Schilling. Ein Lehrer verdient rund 6000, ein Polizist 10000 und ein Regierungsmitglied 200000 Schilling pro Monat (Mukuru Promotion Center 2004: Costs in Nairobi).

### 3.5 Das Mary Immaculate Center



Abb. 19 u.20: Das Mary Immaculate Center und ihre Kinder. Fotos: Kerndler (2004).

Das tägliche Morgenritual war für mich immer wieder eine Tortur. Die Kinder standen gegliedert in Reihen vor uns, der Belegschaft. Zu einem großen Teil barfuss auf dem nackten Erdboden. Wir, die versammelte Belegschaft, um einen Meter erhöht, auf dem betonierte Bereich, in Schuhen. Der Diensthabe des

Tages hielt nun eine mehrere Minuten dauernde Moralpredigt. Gebote und Verbote wurde lautstark vorgetragen. Nach ihm meldeten sich weitere zu Wort, die meinten, Wichtiges beitragen zu müssen. Nicht selten endete es darin, dass die verschiedenen Betreuer in Dauer und Intensität der Rede wetteiferten. Die Schwester trieb sich einstweilen bei den Kindern umher, um ihr Outfit zu kontrollieren. Passte die Frisur nicht, war das Gewand schmutzig oder hatte einer gar vergessen, sich zu waschen, wurde je nach Laune der Schwester der Übeltäter an den Haaren gezupft oder dazu verdonnert, den Rest des Morgenappells auf den Knien zu verbringen. ... Diesen Misstand wollte ich unbedingt beim heutigen Meeting vorbringen. ... Nun stand ich auf dem Sessel, schaute auf die versammelte Runde hinab und setzte zum Schritt auf den Tisch an. „No it's enough, we have understand you. Please come back on the floor“, teilte mir Mikel mit! Was war geschehen? Ich versuchte beim Meeting begreiflich zu machen, dass die allmorgendlichen Begrüßungen, Belehrungen, zitieren von Bibelstellen, die sich mindestens eine halbe Stunde, aber auch darüber hinaus in die Länge zogen, meiner Meinung für die Kinder nutzlos waren, da sie am Ende nicht mehr wussten, was ihnen mitgeteilt wurde! Des Weiteren wies ich darauf hin, dass mir die allmorgendliche Begrüßung, nicht nur wegen der Länge, sondern auch der Art, wie sie abgehalten wird, ein Dorn im Auge ist! Dazu kletterte ich auf den Sessel, um transparent aufzuzeigen, in welcher Situation die Kinder sich bei dem Morgenritual befinden. ... Schließlich einigten wir uns, dass am Morgen immer nur der Diensthabende vom Tag zu den Kindern spricht, ihm Rahmen von einigen Minuten. Die Übrigen stehen bei diesem Ritual unten bei den Kindern. Quelle: Kerndler (2004) Tagebuchaufzeichnung vom 18.03 2004



Abb. 21 u. 22: Das tägliche Morgenritual, der Diensthabende vom Tag spricht zu den Kinder. Foto: Kerndler (2004).

Zu meiner Zeit im Mary Immaculate Center stellte ich den einzigen Nichtafrikaner im Team dar. Dies stellte mich in mehrfacher Hinsicht vor Schwierigkeiten. Unter anderem wurde teilweise in Kiswahili, der überwiegenden Sprache Kenias, gesprochen. Somit war ich von einem großen Teil der Kommunikation ausgeschlossen. Außerdem waren viele Kinder nicht in der Lage, sich ausreichend in Englisch zu verständigen. Folglich konnte ich auch in meiner zuerst zugedachten Arbeit als Lehrer wenig vermitteln. Ich war zumindest auf einen Betreuer oder einen Jungen, der des Englischen mächtig war, als Dolmetscher angewiesen. Meine kritische Position als einziger Weißer im Team wurde mir im Laufe der Zeit immer mehr bewusst. So gab es nur wenige Ausnahmen unter der Belegschaft, die während des Praktikums von mir kein Geld, Nahrungsmittel oder Geschenke erbat. Es ging sogar soweit, dass ich gefragt wurde, ob ich keine Arbeitstelle in Österreich vermitteln könnte, oder bei Schwester Mary, einer Leiterin einer Institution in Nairobi, um einen besseren Job nachfragen könnte. Als Weißer wurde ich als omnipotente Geld- und Einflussquelle angesehen. Trotzdem entwickelte sich eine Freundschaft zu Martin, dem Werkstättenleiter der Tischlerei, und Mikel, dem Sozialarbeiter. Schwierigkeiten bereitete mir der Umstand, dass die Institution von einer heimischen Schwester geleitet wurde, die ohne jegliche pädagogische Bildung in diese Position aufgestiegen war. Ihre Qualifikation stellte ihre Loyalität zu den irischen Schwestern im head office dar. Als ehrliche Person eingestuft, wurde sie die Nachfolgerin einer ausgebildeten afrikanischen Sozialarbeiterin, die das Projekt bestohlen haben soll. Ich erlebte sie einige mal im Umgang mit den Kinder, der nicht unbedingt auf Empathie oder Verständnis schließen lies. Sachspenden wie Gewand und Spielzeug wurden in einem Container gehortet, die Kinder liefen im alten, zerschlissenen Gewand umher, Fußbälle oder anderes Spielgerät standen für die Freizeit nicht zur Verfügung. Grund: „Die Kinder ruinieren alles!“ Als alternatives Freizeitprogramm zum Fußballspielen am Samstag wurde ein Washtag eingeführt.

Eine weitere Angelegenheit, mit der ich als Westeuropäer so meine Schwierigkeiten hatte, waren die angebotenen Nahrungsmittel. Die Kinder bekamen am Morgen Porridge, einen dickflüssigen, für mich übelriechenden Brei, mittags gelben Mais. Abends gab es Brot oder Früchte, meist aussortierte, weggeworfene Nahrungsmittel von Großhändlern. Dies wiederholte sich jeden Tag. Nahrungsmittel

wie Mais und verschiedene Bohnen waren in vielen Fällen mit Insekten kontaminiert. Ferner konnte ich feststellen, dass vermehrt verdorbene Nahrungsmittel verabreicht wurden. Stinkendes Fleisch oder verschimmelte Bohnen, entsorgt von der Lebensmittelbranche, waren keine Seltenheit. Ich hatte oft den Eindruck, oberste Priorität war, alles möglichst billig zu bekommen. Kakerlaken und Ratten, die sich auf dem gesamten Gelände und vor allem auch in der Küche tummelten, gehörten zum Alltagsbild. Selbst unter den Straßenkindern in den Slums hatte das Mary Immaculate Center einen schlechten Ruf. Die Schwestern vom Head Office forderten auch einen strikten Sparkurs ein.



Abb. 23 u. 24: Faschieretes Fleisch wurde ungekühlt gelagert, Kakerlaken gab es zuhauf. Foto: Kerndler (2004).

### 3.5.1 Institutionsbericht

PO BOX 17837,  
Nairobi, Kenya.

Email: [mukuruex@africaonline.co.ke](mailto:mukuruex@africaonline.co.ke)

Telefon: 02-534757

Fax 02-533182

Standort: Nairobi- South B, gegenüber dem Mater Misericordiae Hospital

Stamm Organisation: Mukuru Promotion Centre (MPC), PO BOX 17837, Nairobi

Tel: 556757/63

Fax: 533182

Email: [mukuruex@africaonline.co.ke](mailto:mukuruex@africaonline.co.ke)

### 3.5.2 Profil

Das Mary Immaculate Center rehabilitiert Straßenkinder aus dem Industriegebiet South B- Nairobi! Diese Gebiet hat schätzungsweise, genaue Zahlen gibt es nicht, 1,5 Millionen Einwohner! Davon sind ca. 40 000 Straßen Kinder! [Die Zahl scheint übertrieben, genaue Zahlen konnten aber nicht eruiert werden. Anmerkung des Autors] Etwa ein Drittel wird von den existierenden Projekten erreicht!

#### Hintergrund:

Das Mukuru Promotion Center startete 1985 als ein Schulprojekt unter der Zusammenarbeit der Sisters of Mercy und den White Fathers. Die grundlegende Absicht war, armen und mittellosen Kindern aus den Mukuru Slum Dörfern eine Primary Ausbildung zu ermöglichen. Es entwickelten sich fünf Schulen, mit einer Gesamtschülerzahl von 4000, ein Kinderheim, Sozial- und Gemeinschafts-Entwicklungshilfe, Erwachsenenbildung, Handwerkstraining, ein Unterstützungsprogramm für die Secondary School und eine grundsätzliche Gesundheitsvorsorge.

Die Menschen in diesem Gebiet leben in Hütten. Diese bestehen aus dünnem Wellblech, befestigt auf Holzstangen. In diesen winzigen Häusern, die meist nur aus einem Raum bestehen, wohnen mehrköpfige Familien. Die meisten Bewohner sind Migranten aus den ländlichen Gebieten, auf der Suche nach besseren Arbeitsmöglichkeiten und einem besseren Leben! Dies ist aber ein Trugschluss! Wegen geringer Arbeitsmöglichkeiten und fehlender Qualifikation landen die meisten in den Slums! Weil die Slums in Nairobi illegal sind, werden sie von keinen Wohlfahrts- Einrichtungen versorgt! Der wirtschaftliche Status der Slumbewohner ist weit unter der UN „extremen Armutsgrenze“ (The challenge of slums 2003:238). Krankheiten sind häufig, die Sterblichkeitsrate ist hoch, es gibt eine hohe Kriminalitätsrate, viele notleidende Kinder, eine hohe Analphabeten Zahl. Im hauptsächlichen Interesse des Mukuru Promotion Centres stehen die Kinder. Als das Projekt wuchs und sich entwickelte, ergab sich ein neues Problem, die

Straßenkinder! Es gestaltete sich als schwierig, neu aufgenommene Straßenkinder in die Schulklassen, welche ansonst gut funktionierten, zu integrieren! Viele der Kinder zeigten Konzentrationsdefizite oder störten den Unterricht! So startete das Mukuru Promotion Center anfangs mit einer kleinen Klasse in St. Cathrins, mit 20 Schülern am Morgen und einer komplett neu gefundenen Gruppe am Abend. Aber dies zeigte sich als unzulänglich! Diese Form gab es bis 1997.

Im Juli 1997 wurde in einem neuem Zentrum, Mary Immaculate Centre, die Arbeit mit den Straßenkindern fortgesetzt! Es startete ein Tageszentrum, in das jeden Tag dieselben Kinder kamen! Anfangs 1998 wurde das Schlafheim eröffnet. Insgesamt gibt es derzeit eine Aufnahmekapazität für 60 Kinder, 30 für die Tagesschule und 30 für das Internat. Das Rehabilitationsprogramm nimmt in der Regel ein Jahr in Anspruch, um abgeschlossen werden zu können! Nach dieser Zeit sollen die Kinder in ihre Familie oder zu ihrem Vormund reintegriert werden, und bekommen einen Platz in der Mukuru Primary school.

#### **Ziele des Programms:**

Das Grundanliegen dieser Einrichtung ist, Slum- und Straßenkinder, ausschließlich Burschen, zu rehabilitieren sie wegzubringen vom Leben auf der Straße, dem Missbrauch von Drogen, im besonderen Klebstoff. Durch Leitung und Beratung sollen die Kinder ein besseres Verständnis von ihnen selbst und ihren Lebensverhältnissen bekommen. Sie sollen lernen, sich richtig zu verhalten und ein unabhängiges und vernünftiges Denken erlangen. Sie sollen dadurch fähig werden, sinnvolle und überlegte Entscheidungen für ihr Leben zu treffen.

Wenn sie einmal rehabilitiert sind, werden sie für den Eintritt in eine formelle Schule, gemäß ihren Fähigkeiten, vorbereitet. Während dieser Zeit versucht das Center mit den Eltern, dem Vormund, zusammen zu arbeiten, um so den Jungen wieder in seine Familie zu integrieren, um damit eine Einheit zu bilden, in der sich die Kinder psychologisch und soziologisch entwickeln können! Die Eltern oder der Vormund werden in Gesprächen beraten und zu kleinen Beschäftigungsprojekten gebracht, damit sie ein Einkommen haben, mit dem sie die Kinder unterstützen können.

### **Wie geht das Center vor?**

1. Kontakt herstellen mit Burschen, die auf der Straße leben, und zwischen 8 und 15 Jahren alt sind! Im Gebiet von South B, South C, Nairobi West und Mugoya!
2. Die Kinder unter acht Jahren werden ins Sozialarbeiterbüro verwiesen, um weitervermittelt zu werden.
3. Mit den einzelnen Kinder in Kontakt bleiben durch:
  - Regelmäßige Straßenbesuche
  - Wöchentlicher Besuch des Projekts durch das Kind
4. Die Verhältnisse eines jeden Kindes durch regelmäßigen Kontakt feststellen.
5. Jene Burschen herausfinden, welche von sich aus bereit sind, in die Schule des Projektes zu gehen.
6. Die Burschen, welche einen regelmäßigen Besuch aufrechterhalten, integrieren und in die Schule oder das Handwerkstraining aufnehmen.
7. Die Burschen herausfinden, welche stark gefährdet sind, wieder zurück zur Straße zu gehen, und Strategien anwenden, um diesen Vorfällen vorzubeugen.
8. Wo es möglich ist, werden die Burschen in ihr Zuhause reintegriert.
9. Wo es nötig ist, wird eine Zusammenarbeit mit anderen professionellen Organisationen angestrebt.
10. Anbieten von Aktivitäten in den Ferien.
11. Während des Rehabilitationsprozesses wird den Burschen eine Schlafmöglichkeit angeboten.

### **Zielgruppe:**

Der Großteil der Kinder ist zwischen 10 und 18 Jahren alt, lebt in den Straßen von South B, Nairobi West, Mugoya und dem Industriegebiet. Die meisten Kinder kommen während des Tages auf die Straße und gehen zum Schlafen nach Hause. Nur wenige der Straßenkinder leben permanent auf der Straße und diese haben nur einen sporadischen Kontakt mit den Eltern oder deren Verwandten.

Die meisten Kinder verlassen die Schule, weil die Schule für ihre Eltern zu teuer ist, oder weil sie keinen freien Schulplatz bekommen, wenn ihre Eltern von einem Slum zum anderen wechseln. Andere verlassen die Schule, weil sie ein schlechtes Benehmen haben, Drogen nehmen, oder die Forderungen der Schule nicht akzeptieren können.

Manche Kinder von alleinerziehenden Müttern, vor allem die Jungen, kommen mit diesem Leben nicht zurecht, lehnen sich auf, haben andere Lebensansichten und wagen so den Schritt zum Leben auf der Straße. Auf der Straße erfahren sie ein Leben, frei von mütterlicher Kontrolle. Diese Kontrollverringering, die sich ihnen dort auf einmal offenbart, macht es schwierig, sie wieder in ein normales Leben, weg von der Straße, zu reintegrieren.

Die Kinder, die in den Straßen schlafen, haben meist ihre Eltern durch Inhaftierung in ein Gefängnis, durch Scheidung oder durch den Tod verloren. In vielen Fällen werden sie von ihren Verwandten, die sie aufnehmen, misshandelt und wählen daher das Leben auf der Straße. Einige wenige sind auch aus einem anderen Kinderzentrum ausgeschieden.

### **Wie verhalten sich die Kinder, die in den Straßen leben?**

Bei den Straßenbesuchen findet man die Kinder meist in Gruppen von 2 bis 20. Oft haben sie einen Anführer oder eine Anführerin. Er oder sie probiert immer, die anderen der Gruppe zu manipulieren. Obwohl sie in einer Gruppe leben, handeln sie oft alleine. Ihr Leben ähnelt dem einer Familie. Sie sorgen für sich selbst und für die Kranken unter ihnen.

Die meisten Kinder in den Straßen schnüffeln Klebstoff. Er gibt ihnen für eine kurze Zeit ein erhebendes Gefühl. Sie vergessen ihre schlechte Situation. Oft endet dies in einem Teufelskreis, sie werden abhängig vom Klebstoff, brauchen daher mehr Geld für mehr Klebstoff.

### **Ressourcen der Straße:**

Sie erbetteln von Menschen Kleidung, Nahrung, aber meist Geld. In verzweifelten Situationen stehlen sie auch. Einige von ihnen prostituieren sich, eher Mädchen als Jungen. Sie machen dies für Geld, aber auch für einen Gefallen. Essen von den Mülleimern der Restaurants ist eine ihrer hauptsächlichen Nahrungsquellen.

### **Ihr Verhalten, ihre Lebensgewohnheiten:**

Das Überleben auf der Straße ist hart, da der Wettbewerb sehr groß ist. Die Kinder müssen die Sympathie der Leute gewinnen. Sie sorgen sich daher nicht, wie dreckig oder ungepflegt sie sind. Denn dies veranlasst die Menschen, welche sie anbetteln, mehr Geld herzugeben.

### **Angebote des Programms:**

Es bereitet die Kinder auf eine formelle Schule vor. Sie sind ein Jahr im Center, werden in Englisch, Kiswahili und Mathematik unterrichtet. Die Kinder werden je nach Bildungsstand in eine erste und zweite Klasse eingeteilt. Sie bekommen geregeltes Essen, haben die Möglichkeit zum Zeichnen, Malen und Basteln, arbeiten mit Holz, betätigen sich im Garten und in verschiedenen Workshops. In der Freizeit haben sie die Möglichkeit, Basketball oder Fußball zu spielen.

Sehr wichtig für dieses Programm ist das angeschlossene Internat für die Jungen. Sie bekommen hier ein Bett zum Schlafen, Kleider, Seife, Wasser und zusätzlich zum Mittagessen auch Frühstück und Abendessen. Wenn sie medizinische Versorgung brauchen, so bekommen sie diese bei der angrenzenden Klinik, welche von derselben Mutterorganisation geführt wird.



Abb. 25, 26, 27 und 28: Kinder im Schlafsaal, bei der Essensausgabe, in der Schulklasse und mit dem alltäglichen Mittagessen, gelben gekochten Mais. Fotos: Kerndler (2004).

**Mitarbeiter:**

Stand: Februar - Mai 2004

Manager

Manager Stellvertreter

2 Lehrer

Leiter der Tischlerei

1 Sozialarbeiter

2 Mitarbeiter für die Nacht

PraktikantInnen

### **Zusätzliche Angebote des Projektes:**

Neben der Non formalen Schulausbildung gibt es auch eine Ausbildung zum Tischler. Diese ist für jene gedacht, die ihre 8 Klassen Primary School abgeschlossen haben, denen es aber nicht möglich ist, eine Secondary school zu besuchen. Sie erlernen so das Tischlerhandwerk und können nach einem Jahr ihre eigene Werkstätte errichten. Ihnen ist es dadurch möglich, ihr eigenes Geld zu verdienen. Geplant ist auch eine Schlosserei.

- Die Ausführungen in diesem Unterkapitel beruhen weitgehend auf den Ausführungen von Mary Immaculate Centre Project Proposal (1998).

### **3.5.3 Verträge und Abmachungen**

Für die Aufnahme und den Verbleib im Center müssen bestimmte Regeln und Abmachungen akzeptiert und eingehalten werden. Hauptgründe der Kinder in das Center zu wechseln sind die regelmäßig angebotenen Mahlzeiten und die vorhandene Schlafmöglichkeit im Center. Der Wegfall des Beschaffungsstress von Nahrungsmittel wie das Schlafen in einer sicheren Umgebung bedeutet für die Kinder eine immense Erleichterung. Schwer fällt ihnen aber die Einhaltung von Regeln, Terminen und Verpflichtungen. Nach der Kontrollfreiheit in den Straßen, dem Leben ohne Einflussnahme eines Erwachsenen, sind die Kinder wieder deren Autorität unterworfen. Viele können sich damit nicht mehr abfinden und wechseln wieder zurück auf die Straße. Seitens des Centers wird versucht, durch verschiedene Angebote die Jugendlichen zu einem Verbleib zu motivieren. Dem Wunsch der meisten Kinder entsprechend, werden Gesangs- und Akrobatikunterricht angeboten. Der Akrobatikunterricht wird von einem Jungen aus den Slums, der mit Freunden eine erfolgreiche Akrobatik-Gruppe betreibt, abgehalten. Sehr populär unter den Kindern ist der Scouting-, in Deutsch Pfadfinder-, Unterricht. Im Mary Immaculate Center erlernten sie hauptsächlich in Formation zu marschieren, nach Anweisung eines Lehrers. Bei den Kindern ist es hauptsächlich wegen der Uniformen und den gelegentlichen Ausflügen so beliebt. In Nyeri, einer Stadt 110 Kilometer nördlich von Nairobi, in der Nähe vom Mount Kenya, befindet sich das Grab von Robert Baden-Powell, dem Gründer der Pfadfinder. Am 22 Februar wird daher regelmäßig von den Pfadfindern, aus Kenia

und der ganzen Welt, sein Grab wie auch sein ehemaliges Wohnhaus, das heute ein Hotel beheimatet, besucht.

Der zwangsweise Verzicht auf Drogen stellt für viele Kinder die größte Herausforderung dar. Ein Junge verließ für den Klebstoffkonsum regelmäßig das Center. Ein anderer gab beim Interview an, anfangs große Probleme mit dem Verbot des Klebstoffschnüffeln gehabt zu haben. Er schnüffelte ebenfalls bei seinen Ausgängen.

### Regeln für die Kinder

- Regelmäßiger Schulbesuch.
- Kein Drogenmissbrauch wie Klebstoff, Rauchen, Alkohol oder andere, auch nicht außerhalb des Centers.
- Die Kinder müssen Zeiten und Termine einhalten.
- Der Schulbesuch ist für den Verbleib im Center verpflichtend.
- Arbeitsdienste, wie gemeinsames Waschen und Putzen der Klassenräume und des Areal, Gartenarbeiten und Küchendienste.
- Einhalten von körperlicher Hygiene.
- Waschen ihrer eigenen Kleidung.
- Teilnahme an den gemeinsamen Beratungsrunden.
- Mit dem Sozialarbeiter eingegangene Abmachungen müssen eingehalten werden. (Betrifft Verhalten, Zielvereinbarungen)

### 3.5.4 Erfolge

In der viermonatigen Praxiszeit ist es schwierig, einen Erfolg abzuschätzen beziehungsweise zu beurteilen. Ich will hier einige meiner Beobachtungen, festgehalten in meinem Tagebuch, anführen.

Grundsätzlich konnte ich feststellen, dass die Kinder, soweit es sich um die Zeit im Center handelt, keine Drogen zu sich nahmen. Seitens des Sozialarbeiters wurde behauptet, dass einige Kinder versteckt am Gelände unregelmäßig Klebstoff

schnüffelten. Verglichen mit den auf der Straße verbliebenen Kindern hat sich der Gesundheitszustand der Kinder zum Positiven verändert. Symptome wie offener Mund- Nasenbereich und permanenter Husten waren bei ihnen nicht erkennbar. Auch ihre sportliche Belastbarkeit war, verglichen mit Straßenkindern, gestiegen.

Die Kinder waren in einen strukturierten Tagesablauf integriert, sie hielten vorgeschriebene Zeitpunkte ein. Abmachungen, die ich weiter oben angeführt habe, hielten sie zu einem großen Teil ein. Ferner konnte ich Lernerfolge in den Klassen feststellen. Die Kinder waren lernbegierig. In Gesprächen teilten sie auch ihre Berufswünsche mit. Meist träumten sie, ein Fußball-, Basketball- oder Musikstar zu werden. Einige äußerten aber durchaus realisierbare Vorstellungen wie den Beruf eines Mechanikers oder Matutu Chauffeurs. Es gab regelmäßige Mahlzeiten, die Kinder waren daher nicht mehr dem Stress der täglichen Nahrungsbeschaffung ausgesetzt. In regelmäßigen „Counselling Runden“, wurden aktuelle Probleme besprochen. Kinder konnten ihre Anliegen vorbringen. In einer angefügten Tischlerei wurden Jugendlichen, die zu alt für eine Schulbildung waren, handwerkliche Fähigkeiten vermittelt. Unter der Anleitung eines professionell arbeitenden Tischlers erlernten sie, wie man mit minimalster technischer Ausstattung durchaus akzeptable Produkte erzeugen kann.

### **3.5.5 Kritik**

Das Center geht davon aus, dass die Burschen, im Mary Immaculate Center werden keine Mädchen aufgenommen, mit Beratung und Führung durch die erwachsene Belegschaft zum Positiven geändert werden können. Mikel, der Sozialarbeiter schreibt zum Beispiel bei einem Jungen: „The boy needs a bit of counselling“. For he is very lovely at the centre where we should guide him“. Bei einem anderen schreibt er: „The boy has been different and more counselling is needful for the boy to change his behaviour to better went“, bei einem späteren Eintrag: „The boy needs thorough counselling due to rudeness, that the boy has developed. Hence he should be guided very well“.

Die Leiterin des Centers, eine Ordensschwester, unterschied zwischen „good and bad boys“. Sie stellte mir die Kinder unter dieser Bezeichnung auch vor. Ein Junge, Robert Kariuki, erzählte mir im Interview, dass ihn die Schwester schlecht macht. Mikel bestätigte mir diese Aussage.

Das Schuljahr in Kenia ist in Trimester eingeteilt, 3 Monate Schule mit jeweils einem Monat Ferien dazwischen. Die externen Jungen des Mary Immaculate Center haben in dieser Zeit keine Möglichkeit, sich im Center aufzuhalten. Sie sind ein ganzes Monat auf sich und ihre Familie gestellt. Mit den Folgen, dass nach diesem Monat von 30 externen Schülern weniger als zehn zurück kamen. Auf die Frage wo diese Burschen sind, teilten mir die Internatschüler wie auch der Sozialarbeiter mit, dass viele aufgrund fehlender Ressourcen in ihrer Familie zwangsweise wieder auf die Straße zurückgewechselt sind um Geld und Nahrungsmittel zu besorgen.

Zu Beginn meines Praktikums arbeiteten 2 Sozialarbeiter im Center. Sie waren zuständig für 30 Internats- und 30 externe Schüler. Einer der beiden war vorwiegend für streetwork zuständig. Er besuchte die Slums, um mit den Kindern in Kontakt zu kommen und in Kontakt zu bleiben. Ferner besuchte er die Familien der Schüler des Centers, um deren Verhältnisse kennen zu lernen. Während meines Praktikums wurde ein Sozialarbeiter abgebaut. Mikel klagte daraufhin, dass er das Arbeitspensum nicht mehr bewältigen kann. Die anfallende Arbeit wurde daraufhin unter den häufig wechselnden Praktikanten, welche von den verschiedenen Unis Nairobis kamen, aufgeteilt. Auf meine Frage, warum ein Sozialarbeiter abgebaut wurde, merkte die leitende Ordensschwester an, dass vom Head Office gefordert wird, Geld zu sparen. Recherchen meinerseits ergaben schließlich, dass das Head Office als oberste Intention einen sich selbst auferlegten Sparkurs verfolgte. Welche Intention dahinter steckte, konnte ich nicht eruieren. Im Werkraum, der meinen Verantwortungsbereich unterlag, mangelte es immer an Mitteln. Meine Anfragen nach Geld für einen Kauf von Werkutensilien wurden entweder klar abgelehnt oder ich wurde mit so wenig Geld ausgestattet, dass ich für vernünftige Werkstunden nicht ausreichend Materialien einkaufen konnte. Schließlich kaufte ich hin und wieder aus eigener Tasche ein. Die gefertigten Produkte verkaufte dann die Schwester. Der schonungslose Sparkurs zog sich durch alle Bereiche. Besonders

bemerkbar machte er sich beim Sport, dem Unterricht und den Nahrungsmitteln. Zusätzlich möchte ich anmerken, dass die Kinder Produkte, von ihnen selbst gemacht, nicht für sich behalten durften. Sie waren für den Verkauf durch das Center bestimmt. Die Chance, den Kindern die Möglichkeit zu bieten, ein Taschengeld zu verdienen, um so den Ertrag ihrer Arbeit zu erleben, wurde nicht wahrgenommen. Sie waren finanziell völlig mittellos, hundertprozentig abhängig davon, was ihnen vom Projekt geboten wurde. Angelernte Fähigkeiten der Straße, die auch fürs spätere Leben von Nutzen sein könnten, wurden nicht gefördert. Aus hundertprozentig Selbstständigen wurden hundertprozentige Abhängige gemacht.



Abb. 29 u. 30: Wöchentlich wurden Counselling Runden abgehalten, bei denen tlw. auch eigenwillige pädagogische Mitteln zum Einsatz kamen. Fotos: Kerndler (2004).



Abb. 31 u. 32: Kinder pickten tote Insekten aus den schimmeligen Bohnen. Der Staub setzte sich auch im Gesicht fest. Fotos: Kerndler (2004).

Bei den wöchentlichen Counselling Runden kam es zu einem Beratungsgespräch der Kinder mit zwei eingeteilten MitarbeiterInnen. Einige von ihnen zeigten eigene Methoden. Mit einem langen Stab in der Hand wurden die Runden geleitet.

Strafbare Kinder wurden mit dem Stab sanktioniert oder mussten die Beratungsrunden kniend, mitten im Kreis der Counselling Runden, ausharren.

Anführen möchte ich auch die mangelnde Zusammenarbeit der verschiedenen Projekte. Meiner Erfahrung nach gibt es nahezu keinen Austausch untereinander. In meinen vier Monaten Praxiszeit kam es zu einem einzigen, einstündigen Treffen mit verschiedenen anderen Institutionen. Viele Kinder durchlaufen verschiedene Heime und Projekte, eine Weitergabe von kindesbezogenen Informationen, in schriftlicher Form, konnte ich nicht feststellen. Unter den Straßenkindern gibt es eine eigene Beliebtheitsskala der verschiedenen Institutionen. Maßgeblich miteinbezogen werden Essensversorgung und Schlafmöglichkeiten gefolgt vom Freizeit- und Schulangebot. Laut ihren Auskünften war das Mary Immaculate Center eines der am weitest unten gereihten. In der Tat waren ausgegebene Nahrungsmittel in vielen Fällen unter jeglicher Kritik. Als erfahrener Landwirt hätte ich sie nicht einmal an Tiere verfüttert. Staubige, schimmelige Bohnen und mit Insekten, vornehmlich Kakerlaken, versetztes Essen wurde mehrfach ausgegeben. Kinder wurden dazu eingeteilt, Insekten und schimmelige Körner aus den Bohnen herauszupicken. Das Center wurde hin und wieder mit verdorbenem Fleisch beschenkt, das auch verkocht wurde. Brot und Fleisch wurden in einer Speisekammer aufbewahrt. Öffnete man in der Küche Kästen, verkrochen sich eilig die Kakerlaken. Auch Ratten waren regelmäßige Besucher der Vorratskammer. Es stellte sich für mich die Frage, ob die Verantwortlichen des Centers sich der Gefahren von verdorbenen Lebensmitteln, unzureichender Hygiene, Ratten wie auch Kakerlaken bewusst waren. Wenn schon die einheimischen MitarbeiterInnen, wie ich in Gesprächen feststellte, diese Zustände nicht sonderlich schlimm fanden, so war ich schockiert, dass die irischen Schwestern des Head Office diese Zustände nicht bemängelten oder ausmerzten.

Die Mitarbeiter des Mary Immaculate Center klagten über die schlechte Bezahlung. (Sie gaben mir an, 6000 Kenia Schilling, das sind ca. 50 Euro, zu verdienen. Zum Vergleich, eine Banane kostete 5 Schilling, ein Liter Milch 25, ein Wecken Brot 23, die Miete für einen Raum in den Slums 500 bis 2000 Schilling im Monat.) Die vorhergehende Leiterin des Mary Immaculate Center, welche wegen Diebstahls gekündigt wurde, gab als Grund dafür die schlechte Bezahlung an. Ein Mitarbeiter

zeigte Verständnis. Er meinte: „Wenn wir keine angemessene Bezahlung bekommen, sind wir zu diesem Schritt gezwungen!“ Aus der Notwendigkeit und dem Drang heraus, mit diversen Geschäften das Einkommen aufzubessern, haben viele der Menschen, die ich bei diesem Praktikum kennengelernt habe, ein eigenes Verständnis von Ehrlichkeit. Dazu ein kurzes Erlebnis: Als Manchester United mit einer Nachwuchsmannschaft bei uns im Projekt zu Besuch war, baten einige MitarbeiterInnen des Projektes um Gratis Eintrittskarten für das am nächsten Tag stattfindende Fußballmatch. Sie bekamen 60 Eintrittskarten für die Kinder des Centers. Am nächsten Tag fuhren wir, drei Mitarbeiter und ich, zum Stadion. Dort angekommen packten zwei der Mitarbeiter die Karten aus und verkauften diese an die Kinder, welche noch keine Karten hatten. Ein Verantwortlicher der Veranstaltung entdeckte unsere Missetäter und ließ sie kurzerhand von zwei mit Maschinengewehren bewaffneten Polizisten abführen. Wir fanden sie dann in einem kleinen Raum eingesperrt, bewacht von mit Maschinengewehren bewaffneten Polizisten. Mit großer Mühe und einer ganzen Latte von aufgetischten Lügen erreichten sie ihre Entlassung.

Im Project Proposal vom Mary Immaculate Center wird zwar angeführt, dass man die Herkunftsfamilien durch Vermittlung von Arbeitsplätzen stärken will, ich konnte solche Aktivitäten aber nicht feststellen. Eine finanzielle Stärkung der Familie gäbe den Eltern die Möglichkeit, auf die Arbeitskraft der Kinder zu verzichten und ihnen einen Schulbesuch zu ermöglichen.

## 4 Problemdefinition

In diesem Kapitel möchte ich beleuchten, aus welchem Verständnis und welchem Blickwinkel die verschiedenen Beteiligten die Problemlage der Straßenkinder sehen. Ausgehend von den Straßenkindern selbst, über Beteiligte aus der Öffentlichkeit bis zu den Sozialarbeitern. Es wird versucht, die verschiedenen Zielvorstellungen, herbeigeführt durch die verschiedenen Ausgangspositionen, transparent zu machen.

### 4.1 Aus dem Blickwinkel verschiedener Interessensgruppen

#### 4.1.1 Straßenkinder

##### **Jackson Myere**

Er lebt mit seiner Familie in den Kibera Slums. Seine Mutter verkauft Verschiedenes am Straßenrand, sein Vater arbeitet je nach Angebot als Mechaniker. Im Alter von 5 Jahren trennen sich seine Eltern, seine Mutter geht mit allen übrigen Geschwistern nach Kakamega, er bleibt mit seinem Vater alleine zurück. Jackson geht zur Schule und spielt mit Gleichaltrigen in seiner Straße. Das Essen ist oft knapp.

Im Alter von 9 Jahren wird sein Vater schwer krank und bettlägerig. Er muss nun die Schule abbrechen, um für seinen Vater und sich zu sorgen. Er besorgt Essen, Trinken, Geld und Medizin. Nur eine Nachbarin kümmert sich hin und wieder um seinen Vater. Geld für das Krankenhaus ist keines da. Er fängt zu betteln an. Er ist gemeinsam mit einer Gruppe von fünf Personen, alle 9 und 10 Jahren alt, unterwegs. Sie bringen ihr Geld nach Hause. Nach 4 Jahren stirbt sein Vater. Die Regierung zahlt das Begräbnis. Die Nachbarn teilen dem Jungen mit, dass er das Haus verlassen muss. Es gehört von nun an nicht mehr ihm. Er erzählt mir, auch in den Slums gibt es Korruption. Er geht alleine in die Stadt und schließt sich einer Straßenkindergruppe an. Mit Betteln und verschiedenen Arbeiten halten sie sich

über Wasser. Sie schlafen vor den Geschäften, dadurch haben sie Probleme mit der Polizei. Sie werden unsanft geweckt, geschlagen und getreten, und es wird ihnen mitgeteilt, möglichst weit zu verschwinden.

Eines Tages wird er in eine Approved School gebracht. Dies ist ein geschlossenes Internat, indem die Kinder Schulbildung erfahren sollen. Jackson beschreibt es als Gefängnis für Straßenkinder, die Kinder werden dort von den Mitarbeitern geschlagen.

- 5 Uhr 30: Aufstehen, Morgenarbeit, Toiletten waschen, Gänge, Räume waschen
- 6 Uhr 30: Tee, manchmal mit einem trockenen, alten Brot
- 7 Uhr: Arbeit: sie müssen graben, per Hand den Rasen kürzen und das ganze Gelände reinigen
- 12 Uhr: Mittagessen die meiste Zeit essen sie ugali (Maisgries)
- 12 Uhr 30: Zurück zur Arbeit
- Nach 6 Uhr: Sie kommen zurück in die Zelle.

1997 kam er zurück auf die Strasse. Er kommt erneut zu einer Gruppe, in dieser wird er geschlagen, wenn er Geld verdient, muss er es abliefern. Die anderen Gruppenmitglieder sind älter. Er will die Gruppe nicht verlassen, da sie für ihn gleichzeitig auch Schutz bedeutet. Er verlässt die Gruppe, kommt nach South B. Dort wird er von einem Auto angefahren, der Fahrer flüchtet, er schleppt sich mit großen Schmerzen weiter. Er kauft sich Klebstoff, da die Schmerzen unerträglich sind. Er schläft neben einer öffentlichen Toilette, die von einem großen Müllberg umgeben ist. Er deckt sich mit im Müll gefundenen Decken zu. Ein Junge, der ihn so findet, bringt ihm hin und wieder Essen und Medizin. Schließlich bringt ihn dieser Junge dann auch ins Mary Immaculate Center. Sein neuer Freund kommt 1999 bei einem Unfall, er wird von einem Auto angefahren, ums Leben. Quelle: Kerndler (2004): Interview mit Jackson.



Abb. 33 u. 34: Der verletzte Jackson übernachtete auf dieser Müllhalde neben der öffentlichen Toilette. Fotos: Kerndler (2004).

Straßenkinder, die ihre Familien verlassen, die Straße als Alternative zur elterlichen Behausung wählen, treffen eine durch mehrere Faktoren begründete Entscheidung. Primär sind fehlende Nahrungsmittel und Platzmangel im elterlichen Heim ausschlaggebend. Gewalt in der Familie und Ausbeutung als billige Arbeitskraft sind weitere Gründe. Kinder und Jugendliche entscheiden sich für ein Leben auf der Straße aus Mangel an Alternativen. Sie sichern sich damit ihr Überleben, geben sich eine Perspektive für die Zukunft. Sie sorgen sich um ein eigenes Einkommen, um Essen und Schlafplätze. Um die eigene Sicherheit zu gewährleisten, schließen sie sich einer Gruppe an. Sie wählen die stark frequentierten Innenstädte als Arbeitsplätze, da hier die Chancen, Arbeit zu finden oder beim Betteln Geld zu erhalten, am größten sind. Auch Diebstahl fällt in der anonymen Menschenmenge leichter und bei den „Reichen“ gibt es etwas zu holen. Die Straßen der Großstädte stellen also ihre Einkommensquelle dar. Abends gehen viele zurück zu ihren Familien, um das Erworbene abzuliefern, oder sie schlafen in Gruppen, unter Brücken, Geschäftseingängen, meist außerhalb der Stadt. Um das Leben auf der Straße auszuhalten, konsumieren die meisten Drogen. Gefahr droht ihnen von Polizisten, der Öffentlichkeit wie auch konkurrierenden Straßengruppen.

### 4.1.2 Schule

Der Schulbesuch der Primary school ist in Kenia gratis. Doch Schuluniformen, Schulbücher und Schulbusse sind selbst zu bezahlen. Für viele Eltern schier unerschwinglich. Die meisten Straßenkinder, welche ich in Nairobi kennengelernt

habe, besuchten einige Klassen der achtstufigen primary school. Doch Armut und vermehrter Zwang zur Hausarbeit machten für sie einen weiteren Besuch der Schule unmöglich.



Abb. 35: Schulkinder einer „formal school“. Straßenkinder konnten in solche Schulen nicht integriert werden. Foto: Kerndler (2004).

Straßenkinder lassen sich schwer in formale Schulklassen integrieren. Es fällt ihnen in Folge der Straßensozialisation schwer, Regeln und Termine einzuhalten. Außerdem bringen sie permanent Unruhe in die Klasse, da sie es nicht gewohnt sind, ruhig zu sitzen. Da sie einen Störfaktor in den Klassen darstellen, werden sie in diesen oft nicht geduldet. Verschiedene Institutionen versuchen mittels „informal schools“ eigene Straßenkinderklassen zu bilden. Nach einer Übergangsfrist sollen sie tauglich für einen Wechsel in eine formale Schule sein. Secondary school ist laut Killbride (2000:47) für die meisten Kinder Nairobis, welche aus armen Verhältnissen stammen, nur ein Traum, weil alleine die Schulgebühr für ein Jahr 6000 Kenia Schillinge kostet. Der Durchschnittsverdienst der Bevölkerung von Nairobi beträgt ebenfalls 6000 Schillinge. (Kilbride 2000:47)

### 4.1.3 Politik

In Nairobi ist man bemüht, besonders bei offiziellen Staatsbesuchen, die Straßen „sauber“ zu halten. In solchen Fällen werden die Kinder auf den Straßen zusammengetrieben und inhaftiert. Sie verschwinden dann für einige Zeit in den Gefängnissen, kommen vor einen Richter, und landen im besten Fall in Besserungsanstalten. Die Politik zeigt sich bemüht, eine funktionierende, saubere

Stadt präsentieren zu können, dabei sind die Straßenkinder ein Dorn im Auge. Die Politiker folgen mit dieser Absicht der öffentlichen Meinung, die immer wieder saubere Straßen in der Innenstadt fordert. Mit dem Verschwinden der Straßenkinder erhoffen sie sich ein Absinken der Kriminalitätsrate. In dieselbe Richtung argumentieren die Geschäftsleute, die sich dadurch mehr Umsatz in ihren Geschäften erhoffen. Durch diese Maßnahme erwarten sie zusätzlich einen ansteigenden Besuch von Touristen.

Eine Überlegung der Politiker, die ihrer Ansicht nach zur Lösung der Straßenkinderproblematik beitragen könnte, besteht darin, die Kinder mit ihren Familien zurück zu ihren Herkunftsfamilien ins ländliche Gebiet zu schicken. Mit dieser Maßnahme würden ihrer Meinung die Probleme der Straßenkinder gemeinsam mit dem der Slumbewohner auf einen Schlag gelöst. Kommunalpolitische Aktivitäten in den Slums im Bereich des Mary Immaculate Center waren wenige festzustellen. Einzig eine Straße wurde durch einen Teil der Slums gebaut. Alle Bewohner, die auf diesem Bereich ihre Niederlassung hatten, mussten ihre Hütten verlassen. Ziel und Zweck der Straße konnte ich nicht feststellen. Unterstützung des Centers seitens der Kommunalpolitik ist mir keine bekannt.

### **4.1.4 Öffentlichkeit**

Straßenkinder bewegen sich im innerstädtischen Bereich dort, wo ihre Chancen auf Broterwerb gut stehen. Durch ihre verwahrloste Äußeres und ihre aufdringliche Art beim Anbieten ihrer Dienste fallen sie in der Masse der Bevölkerung auf. Geschäftsleute fürchten um ihren Profit, Kunden schrecken vor den Banden zurück. Aus diesem Grund werden von der Öffentlichkeit strikteres Vorgehen und „saubere“ Straßen gefordert. Im Baedeker Reiseführer (Baedeker 2003:178) wird ausdrücklich vor der hohen Kriminalitätsrate Nairobis gewarnt. Daher werden auch von der Tourismusbranche, die um ihre Umsätze fürchtet, Maßnahmen gefordert. Grobbel (2002:39) schreibt, dass Straßenkinder als „Sündenböcke für gesellschaftliche Probleme wie Kriminalität und Armut herhalten

müssen“. Öffentliche Gewalt, die bis zum Tod eines Straßenkinds gehen kann, kommt immer wieder vor (Grobbel 2002:39).

### 4.1.5 Polizei

Am Abend teilt mir Mary, die Leiterin des VIP, Vijana Ist Projects, welches im Unterkapitel 3.2.3 näher beschrieben wird mit, dass 8 Kinder, die ihr Projekt regelmäßig kontaktierten, im Gefängnis sind. Inhaftiert, weil sie auf der Straße schliefen! Da in der Stadt am nächsten Tag ein internationales Meeting stattfindet, wurde von der Regierung der Befehl der Straßensäuberung herausgegeben.

Ich gehe mit Mary um 9 Uhr zum Gefängnis. Wir besuchen Kinder aus ihrem Projekt, die gestern von der Straße weg inhaftiert wurden. Ein altes, dunkles Gebäude erwartet uns. Durch ein offenes, großes Tor gelangen wir hinein. Hier erwarten uns die Polizisten in einer Art Rezeption. Mary muss mit ihnen lange reden und zu zwei verschiedene Büros gehen, damit wir die 8 Kinder sehen dürfen. Sie werden aus der dunklen Zelle herausgeführt, als Trennung bleibt eine breite Theke, über die wir ihnen das zuvor gekaufte Brot hinüberreichen. Gierig ergreifen sie es. Mary spricht mit ihnen kurz, dann werden sie schon wieder in die Zelle, welche sie mit ungefähr 30 weiteren, unterschiedlich alten Jungen teilen, zurückgeführt. Von der Zelle heraus kommt stickige Luft, Lüftung gibt es keine, nur ein kleines Fenster zeigt sich im Dunkeln. Quelle: Kerndler (2004): Tagebuchaufzeichnungen vom 19 und 20. 02 2004.

Straßenkinder werden als Kriminelle gesehen. In der Tat, ein Teil verdient in der Realität sein Geld durch kriminelle Handlungen. Aber die Polizei inhaftiert auch Kinder, bloß weil sie Straßenkinder sind. Wichtig ist ihnen, dass die Straßen frei von ihnen sind. So fordern es die Politik und die Öffentlichkeit. Sie befahlen Kindern, die sie auf der Straße aufgreifen, heim zu ihren Eltern zu gehen, fern der Straße zu bleiben. Greift sie die Polizei ein zweites Mal auf, werden sie inhaftiert. Bei Festnahmen, so erzählten die Kinder, gehen sie äußerst brutal vor. Kinder im Mary Immaculate Center erzählen von immer strikter vorgehenden Polizisten. Viele geben an schon mehrmals im Gefängnis inhaftiert gewesen zu sein. Ein

Junge erzählte mir, dass ein Freund seines verstorbenen Vaters, der ihn nach dem Tod seines Vaters aufnahm, der Polizei Geld gab, damit sie ihn ins Gefängnis stecken.

### **4.1.6 Kirchliche Institutionen**

Im Unterkapitel 2.4 wird das Mary Immaculate Centers, ein kirchliches Straßenkinderprojekt, abgehandelt. Daher wird dieser Abschnitt kurz gehalten. Durch die große Vielfalt an kirchlichen Institutionen, ist es schwierig, alle in einen Rahmen zu bringen. Auch haben sich meine Einsichten hauptsächlich auf die des Mary Immaculate Center beschränkt. Die Schwierigkeit lag vor allem daran, dass die verschiedenen Institutionen nicht oder sehr schwach vernetzt waren. Ich konnte daher keinen großen Informationsaustausch zwischen ihnen feststellen.

Im Mary Immaculate Center galt als oberste Prämisse, den Kindern richtiges Verhalten beizubringen. Die Verantwortlichen gingen davon aus, dass die Kinder vom richtigen Weg abgekommen sind und, dass sie, die Verantwortlichen des Centers wissen, welcher Weg für die Kinder gut ist. Sie wollten aus schlechten Burschen gute machen. Eine Veränderung des erlernten Verhaltens, das in den Straßen der Slums teilweise lebensnotwendig war, war oberste Prämisse.

Die Fähigkeiten der Kinder, die ihnen in den Straßen ein eigenständiges Überleben ermöglicht haben, somit eine große Ressource darstellten, werden für die Arbeit mit ihnen nicht genutzt. In den Augen unserer Klosterschwester sind Kinder, die stehlen und Drogen konsumieren schlecht und böse. Es hat in den kirchlichen Institutionen die religiöse Bildung ein Schwergewicht. Beim Morgenritual werden den Kindern gerne Bibelstellen zitiert und religiöse Lieder gesungen. Sie werden dazu erzogen, Termine und Pflichten wahrzunehmen.

Aus eigener Erfahrung muss ich erwähnen, dass auch Prestigeprojekte betrieben werden, die ohne Partizipation der Bevölkerung entstehen. Je mehr sie in den Medien hergeben, je dramatischer ein Bericht ausfällt, desto mehr Spendengelder können lukriert werden. Ich besuchte ehemalige Herzeigeprojekte, welche mit

Abzug der westlichen Mitarbeiter langsam verfallen. So zeigte mir ein Gärtner aus England, ein Projekt, in dem er riesige Bewässerungscontainer mit je 15000 Liter Fassungsvermögen, mitten in den Slums, aufgestellt hat. Sinn war, in den Regenzeiten, das Dachwasser einer Schule, zu nützen. Nachdem ein Wasserhahn und verschiedene andere Wasserleitungsteile defekt wurden, übernahm keiner die Verantwortung für eine Reparatur. Bei der nächsten Regenzeit floss zwar das Wasser in die Behälter, aber unten, bei der defekten Leitung hinaus auf den Erdboden um zu versickern.



Abb. 36 u. 37: Der kaputte Ablaufhahn für die Wasserbehälter waren schon einige Jahre kaputt. Das kostbare Dachwasser versickert jetzt im Boden. Fotos: Kerndler (2004).

### 4.1.7 Herkunftsfamilien und Verwandte

#### **Das Familienleben:**

In den Slums von Nairobi ist es für Eltern schwierig, genügend Geld und Essen für die Familie aufzutreiben. Sie können mit ihren bescheidenen materiellen Mitteln in vielen Fällen nur für unzulängliche Wohnverhältnisse sorgen. Die Dorfgemeinschaften, die es auch in den Slums gibt, Einwanderer ziehen immer nur zur gleichen Volkszugehörigkeiten, nehmen nur in geringem Umfang die Aufgaben der einstmaligen Großfamilien wahr. Ein soziales staatliches Netz, wie wir es aus westlichen Staaten kennen, gibt es in Kenia nicht. Sie werden dazu getrieben, ihre Kinder zu zwingen, sich für das Familieneinkommen zu betätigen.

Werden Söhne zum Betteln und Arbeiten genötigt, so ist es nicht selten, dass Töchter schon im Alter von 12 Jahren, manchmal sogar noch jünger, zur Prostitution vermittelt werden. Für den Preis von 15 Kenia Schilling, grob 15 Cent werden sie Opfer ihres eigenen, grausamen Schicksals. Viele Väter, meist arbeitslos, verfallen der Trunksucht. Kinder erzählten mir, dass sie von ihrem betrunkenen Vater geschlagen wurden. Wie schon weiter oben erwähnt, werden die Söhne zur Arbeit ausgeschickt, um am Abend das verdiente Geld daheim abzuliefern. Bei kinderreichen Familien herrscht in einer 16 Quadratmeter Wohnung akuter Platzmangel. Viele Kinder gaben in den Gesprächen an, dass erfahrene Gewalt, Hunger und akuter Platzmangel sie zu der Entscheidung für einen Wechsel auf die Straße bewog. Von den älteren Kindern, vor allem den Söhnen, wird daher verlangt, sich anderswo nach Schlafplätzen umzusehen. In traditionellen Familienformen am Land verließen die Kinder früh die Wohnhütte ihrer Mutter, um mit Gleichaltrigen ihres Geschlechtes zusammenzuleben. So ist es auch für die leiblichen Eltern in den Slums nicht abwegig, wenn ihre Kinder auswärts schlafen oder sich gänzlich für ein Leben auf der Straße im Schutz einer Gruppe entscheiden. In ihren Augen vollziehen sie mit dieser Entscheidung die Tradition, wie sie auch in den dörflichen Gemeinschaften gelebt wird. Viele Kinder, die mit der Migration in die Stadt schon einmal ihre Heimat samt ihre Großfamilie verloren haben, verlieren mit dem Wechsel auf die Straße auch ihr Zuhause bei der leiblichen Familie. Sie werden praktisch zweimal heimatlos!

### **Der Wert der Töchter:**

Familien in den Slums von Nairobi, wie ich sie kennengelernt habe, haben nur mehr schwachen Kontakt zu ihren Herkunftsfamilien, sie stellen daher meist keine Ressource für eintretende Krisen dar. Einige Beispiele sind mir jedoch bekannt, wo die Herkunftsfamilien gemäß der Tradition handelten. So berichtete mir ein Junge, dass seine Mutter nach der Scheidung von ihrem Mann mit ihren Töchtern zurück aufs Land zu ihrer Sippe zog. Ihren Sohn ließ sie aber zurück. Dies kommt vor, da Töchter auf dem Land, gemäß der Tradition, von den zukünftigen Schwiegersöhnen durch einen festgesetzten Brautpreis, gekauft werden müssen. So stellen sie einen gewissen Wert dar, der sie für zukünftige Stiefväter und Verwandte akzeptabel macht. Söhne allerdings stellen eine finanzielle Belastung

dar, da der umgekehrte Fall eintritt. Ein verzweifelter Vater erzählte mir, dass seine Frau und er unglücklich sind, dass auch ihr viertes Kind ein Junge geworden ist. Sie wissen nicht, wie sie die Hochzeiten der Kinder finanzieren sollen. Eine weiterer Grund, warum mehr Burschen als Mädchen auf der Straße zu finden sind.

Des weiteren passen die Töchter der Familie auf jüngere Geschwister auf und verrichten Haushaltsarbeiten. Daher sind Mütter darauf bedacht, ihre Töchter nicht an die Straße zu verlieren. Mädchen werden auch gerne von Bewohnern der Stadt als Dienstmädchen „gehalten“. Auch in der Familie bei der ich wohnte, war dies der Fall. Sie haben Küchen-, Wasch- und Putzdienste zu verrichten. In vielen Fällen sind sie auch sexueller Gewalt ausgesetzt. Die Arbeit verrichten sie meist ohne irgendwelchen Lohn zu beziehen.

### **4.2 Sicht des Sozialarbeiters**

Straßenkinder müssen sich ihr Überleben abseits von zu Hause erkämpfen. Integriert in Gruppen, erfahren sie die Sozialisation der Straße. Täglich versuchen sie, die Ressourcen der Straße zu nützen. In diesem Kapitel wird versucht, die ständigen Herausforderungen zu beleuchten. Dazu wird exemplarisch eine Straßenkarriere beleuchtet.

#### **4.2.1 Die Straßenkinder**

Robert schläft, ausgestreckt liegt er im Gras. Jetzt, um die Mittagszeit, sticht die Sonne unbarmherzig auf ihn nieder. Eine zerfledderte Hose und ein verschmutztes T-Shirt stellen seine gesamten Bekleidung dar. Die nackten, durch verheilte Wunden vernarbten Füße, ragen aus den viel zu kurz geratenen Hosenbeinen. Er verströmt einen scharf riechenden Geruch. Hier im Center scheint er den Schutz und die Ruhe vor Seinesgleichen zu genießen. Er liegt an einem kleinen, zu mir geneigten Abhang. Still betrachte ich ihn. Gedanken schießen mir durch den Kopf. Warum gerade er, warum lebt er wieder auf der Straße? Hat er nicht immer von einer besseren Zukunft gesprochen? In meinen Gedanken höre ich seine Wörter aus unserem letzten Gespräch: „Wir dürfen alle träumen“, antwortete mir Robert

auf eine Frage. „Auch ich habe Träume“, fügte er an. „Ich kann meine Träume erreichen, wenn ich will“, bekräftigte er abschließend. Ich betrachte ein weiteres mal seine nackten Füße und seine schmutzige Kleidung. „Fußballprofi, Rapper und Mechaniker will ich werden, eine Familie gründen, und eigene Schuhe will ich haben“, teilte er mir im Interview stolz mit! „Ich hatte noch nie eigene Schuhe“, schließt er das Gespräch ab. „Nein, du hattest wahrscheinlich wirklich noch nie Schuhe, aber ich glaube, du wirst auch nie welche haben“, geht es mir durch den Kopf, während ich ihn betrachte. Schließlich schlendere ich grübelnd zurück zum Bastelraum: „Wo liegt Roberts Chance? Es hat doch ein jeder eine Chance! Hat jeder ein Chance?“ Alles hatte so gut ausgesehen, er zeigte Talent, beim Sport, beim Singen, zeigte Engagement in der Schule. Beinahe verbissen versuchte er in Englisch, Mathematik und Kiswahili Fortschritte zu erzielen. Quelle: Kerndler (2004): Gedanken zu Robert.

### **Roberts Lebensgeschichte:**

Robert wird 1989 in den Slums von Ongata Rongwai geboren. Seine Eltern sind Joeffry und Roda. Beide gehen keiner geregelten Arbeit nach. Die Mutter verdient Geld durch den Verkauf von Gemüse. Robert hat zwei Schwestern und einen Bruder. Gemeinsam leben sie in Ongata Rungai, den Kware Slums. Die ganze Familie teilt sich einen Raum. Hunger ist ihr ständiger Wegbegleiter. Nach vier Jahren Grundschule verlässt er seine Familie, um in den Straßen sein Überleben zu sichern. Robert schließt sich einer Gruppe von vier Personen an, die alte Blechbehälter für den Verkauf sammeln. Zusätzlich verdienen sie Geld durch Tragedienste, Putzen und Waschen von Geschäften, Metall-Recycling, Parking Cars und Betteln. (Die verschiedenen Tätigkeiten werden im Unterkapitel 3.2.4 näher erläutert) In den Straßen wird er von einem Sozialarbeiter angesprochen. Er geht mit ihm ins Kwetu, Home of Peace Center. Dort trifft er auch zum ersten mal Ezekiel, der später sein Freund und Weggefährte wird. Im Center gibt es ausreichend zu essen. Angeboten wird Schulunterricht, Stricken und Fußball spielen. Außerdem gibt es eine Tischlerei. Nach einer Woche wird er von der Schwester aus dem Center hinausgeworfen. Robert entscheidet sich, nach Hause zu seiner Familie zu gehen. Am Tag versucht er Geld und Nahrung für seine Familie zu beschaffen. Eines Tages kommt er erst um 10 Uhr abends nach

Hause. Er wird vom Vater sehr hart geschlagen. Wiederum verlässt Robert seine Familie. Er geht nach Nairobi West, wo er Ezekiel, den er schon vom Heim kennt, trifft. Robert schließt sich der Gruppe an, der auch Ezekiel angehört. Diese Gruppe nennt er „Working Group“, da sie gemeinsam nach Geld und Essen Ausschau halten. Sie verdienen sich ihr Geld mit: Parking Cars, Blechkübel-Recycling und Restaurants putzen. Sie schlafen unter einer Brücke, in einer Gruppe von 15 Personen. Robert fängt an, Klebstoff zu schnüffeln. Er kauft den



Klebstoff von Ezekiel, der zu dieser Zeit zum „Dealer“ avanciert. Robert schnüffelt Klebstoff, damit er in der Nacht die Kälte nicht spürt, am Tag den Hunger und beim Betteln sich die Leute ansprechen traut. Am Tag braucht er zirka 3 Lines Klebstoff. Zur Erklärung der Lines: Die Halbliter Plastik Wasserflaschen sind in Nairobi im Abstand von 1,5 Zentimeter durch neun Querrillen geteilt. Die Straßenkinder lassen sich den Klebstoff in diese Wasserflaschen füllen und zahlen pro line 10 Kenia Schilling. Ezekiel, sein Freund, kauft in den Geschäften den Klebstoff in 3 Liter Kübeln, er verdient bei 10 verkauften Lines 10 Schilling. Am Tag verkauft er ca. 200 Lines, das sind 200 Schilling Profit. Davon muss er aber den Älteren der Gruppe 30 bis 50 Schilling abgeben.

Abb. 38. Foto: Kerndler (2004).

### **Roberts Tagesablauf:**

Etwa um 10 Uhr erhebt sich Robert von seinem Schlafplatz unter der Brücke. Er wäscht sich das Gesicht im verschmutzten Fluss. Er geht alleine nach Nairobi West, um vor den Eingangstüren der Restaurants und Bars zu betteln. Nach zirka 2 Stunden hat er genug Geld für ein Frühstück beisammen. Etwa um 2 Uhr beginnt die Gruppe mit dem Einsammeln von Blechkübeln. Für 30 Kilogramm bekommen sie um die 125 Schilling. Ab 3 Uhr Nachmittags kümmern sie sich um ein Mittagessen. Nach dem Essen sammelt sich die Gruppe zum Schlafen in der Nähe eines Einkaufszentrums. Danach geht er betteln nach Nairobi West, dem reichsten Viertel in Nairobi. Robert versucht sein Glück vor Clubs und Bars. Er braucht Geld für Klebstoff, Süßigkeiten, Essen, Getränke. Wenn jemand zuwenig

Geld hat, wird auch geteilt. Faule können auf keine Unterstützung der Gruppe hoffen. Abends schaut sich die gesamte Gruppe einen Film in einem Slum Kino an, dabei wird Klebstoff geschnüffelt. Danach wechseln sie wieder nach Nairobi West, um zu betteln, putzen oder waschen. Um etwa 10 Uhr gehen sie zu ihrem Schlafplatz. Meist gibt Robert im Laufe des Tages alles eingenommene Geld aus. Manchmal bleibt etwas Geld für den nächsten Tag. Dann steht er früher auf, da er weiß, er kann sich Essen und Klebstoff kaufen. Es gibt Tage, an denen er wenig zu essen hat. Schlecht sind Samstage und Regentage, da an diesen wenige Leute unterwegs sind. Am Sonntag betteln sie vor den Kirchen. Die Messbesucher geben ihnen nur Lebensmittel, kein Geld. Wenn einer krank ist, wird er von seinen Freunden ins Spital gebracht. Er wird auch mit Essen versorgt. Hin und wieder spielen sie auch Fußball. Zu dieser Zeit besucht Robert seine Familie nicht mehr. Er lebt drei Jahre auf der Strasse als ihm Mikel, der Sozialarbeiter vom Mary Immaculate Center, begegnet. Mikel trifft die ganze Gruppe unter der Brücke an und erklärt ihnen, wie das Leben im Center abläuft, dass sie dort schlafen können. Außerdem bringt er ihnen die Regeln des Centers zu Kenntnis. Ende Dezember 2003 kommt die ganze Gruppe ins Center. Aber nur Ezekiel und Robert bleiben. Wenn es Schwierigkeiten gibt, verschwindet Robert öfter für einen Tag. Mitte Mai verschwindet er nach der Sonntagsmesse für 2 Wochen, da er Schwierigkeiten mit der Schwester und seinem Freund Ezekiel hat. Er schläft seit Mitte Mai wieder auf der Straße. Um die Kälte der Nacht nicht zu spüren, schnüffelt er wieder Klebstoff. Robert hat zu wenig zu essen und ersehnt sich, dass er im Center wieder aufgenommen wird. Er kommt einige Male von der Straße zurück ins Center, um mich zu fragen, ob ich heute Zeit habe, Zeit für seine Geschichte. Er drängt mich, mit ihm in die Slums zu gehen, er will mir die Gegend zeigen, in der er lebt, bettelt und arbeitet. Beim letzten Treffen steht die Frage nach Geld im Vordergrund. Als ich das Projekt Anfang Juni verlasse, lebt Robert wieder auf der Straße. Eine Wiederaufnahme ins Center wird ihm mit der Begründung, dass er ein schlechter Junge ist, verweigert.

Roberts Träume: Ein Profi in einer Ballsportart wie Volleyball, Fußball oder Basketball zu werden, ein guter Rapper zu sein, eine eigene Familie zu gründen, ein Mechaniker zu werden und eigene Schuhe zu besitzen. Im Mary Immaculate

Center hätte er sich ein besseres Essen, eigene Schuluniformen, Schuhe und einen Fernseher gewünscht. Quelle: Kerndler (2004): Interview mit Robert.

#### 4.2.2 Familiäre Absicherung

Da die Absicherung durch das traditionelle Familiensystem nur mehr lückenhaft funktioniert, gilt das Augenmerk des Sozialarbeiters verstärkt der Kernfamilie. Leider muss man aber immer wieder feststellen, dass eine familiäre Absicherung der Kinder durch diese nicht gegeben ist. In wenigen Fällen können Verwandte, Freunde oder Großeltern der Kinder ausgeforscht werden. Werden Kinder bei diesen untergebracht, kommt es aber vor, dass sie schlecht behandelt werden. Immerhin stellen Kinder eine zusätzliche Belastung dar. Es wird versucht, den Eltern verschiedene Tätigkeiten oder Arbeitsaufträge zu vermitteln, damit sie zu etwas Geld kommen und damit für die Familien besser sorgen können. So sollen die Kinder von der Arbeit freigestellt werden und Zeit für einen Schulbesuch haben. In vielen Fällen stellen vielmehr Kinder durch ihre Straßenaktivitäten für die Eltern eine zusätzliche Einnahmequelle dar.

#### 4.2.3 Gesundheit

##### **Besuch vom V.I.P – Vijana Ist Project:**

VIP ist ein Drop- in Center mit wenigen Regeln und Einschränkungen. Es wird versucht, die von den Kindern erfahrene Freiheit der Straße, nachzuempfinden. Es ist Vormittags geöffnet, die Kinder kommen und gehen wie sie wollen. Klebstoff Schnüffeln ist nur im Aufenthaltsraum untersagt, außerhalb, im Freien, ist es möglich. Nachmittags können sie zurückgehen auf die Straße, um für Essen und Geld zu sorgen.



Abb. 39: Kinder vom VIP. Foto: Kerndler (2004).

Ein Besuch dieses Centers ermöglicht mir, Kinder zu treffen, die nach wie vor im Umfeld der Straße leben. Mary ist die Leiterin des Projektes. Als ich zum Projekt komme, begrüßen mich die Kinder mit Freudentänzen. Sie zeigen mir akrobatische Kunststücke. Einer macht einen Handstand, der andere zeigt mir voller Stolz ein kaputtes Mobiltelefon, wieder ein anderer kriecht am Boden wie ein Wurm, ohne Hände oder Füße zu bewegen. Einer fällt mir besonders auf. Er trägt desolate Schuhe, die Nähte an der Innen- und Außenseite der Hose sind zerschlissen und daher aufgegangen. Das zerfetzte T- Shirt bedeckt nur mehr stellenweise den Oberkörper. Wenn man weiter hochblickt, in das hagere, vom Hunger gezeichnete Gesicht, kann man den krankhaften Zustand dieses Jungen erkennen. Der Rotz hängt ihm bis zum Mund herunter, die Lippen und der Nasenbereich sind offen, ich denke vom Schnüffeln. Weiße Flecken in den kurz geschorenen Haaren deuten auf einen Pilz oder Läuse hin. An verschiedenen Stellen des Körpers entdeckt man vernarbte Wunden. Was mich bei diesem Jungen aber auch überrascht, ist sein fröhlich- optimistischer Gesichtsausdruck. Als hätte er gerade seinen Festtagsanzug an, stellt er sich in den Mittelpunkt der Versammelten, um Aufmerksamkeit zu erwecken. (...). Während ich meine Kamera einstelle, beobachte ich einen Jungen, wie er verstohlen um sich blickt. In einem unbeobachtet geglaubten Moment, reißt er hastig ein Büschel Gras aus dem Rasen und steckt es in den Mund. Langsam beginnt er zu kauen. (...). Beim Fußballspiel sind die Kinder vom VIP mit vollem Ehrgeiz und Begeisterung dabei. Sie streiten, weinen, schimpfen, lachen und putschen sich gegenseitig auf. Einer schnüffelt sogar während des Spiels. In der Pause gibt es Wasser zu trinken. Streng nach einer Rangordnung geht die Wasserflasche von einem zum anderen. Die Ersten trinken in vollen Zügen, die Letzten gehen leer aus. Quelle: Kerndler (2004): Tagebuchaufzeichnung vom 13.02 2004.

Essen stellt einen Mangelfaktor dar. Viele Straßenkinder ernähren sich von weggeworfenen, verdorbenen Nahrungsmittel. Es wird zu einem großen Teil verunreinigtes Wasser getrunken. Selbst Wasser aus der öffentlichen Versorgung darf ohne vorheriges Abkochen nicht konsumiert werden. Durchfälle sind an der Tagesordnung. Durchfall verursacht des weiteren Wasser- und Nährstoffverlust. Man sollte meinen, in einer Institution wie dem Mary Immaculate Center sollte eine Versorgung mit einwandfreien Nahrungsmittel, aus sozialarbeiterischer Sicht eine

Voraussetzung für weitere erfolgreiche Interventionen, selbstverständlich sein. Aber selbst im Mary Immaculate Center wurden verdorbene Nahrungsmittel angeboten. Aber im Mary Immaculate Center ist eine medizinische Stelle, mit ausgebildeten Doktoren, angeschlossen, in der sich die Kinder aus dem Center wie auch außerhalb kostenlos behandeln lassen können.

Der Drogenkonsum bringt gesundheitliche Probleme mit sich. Viele Kinder rauchen Marihuana, schnüffeln Klebstoff, konsumieren Alkohol oder nehmen Drogen in Form von Tabletten zu sich. Folgen sind schwere chronische Lungenerkrankungen, die sich durch permanenten Husten verbunden mit Auswurf von Schleim bemerkbar machen. Mund und Nasenbereich sind bei Klebstoff schnüffelnden Kinder vermehrt offen und entzündet. Mary gibt an, dass solche Kinder mit der Zeit irreparable Hirnschädigungen davontragen. Ihre Lebenserwartung beträgt oft nur 20 bis 25 Jahre. Durch den Drogenkonsum sind die Kinder müde und unaufmerksam. Unter Drogeneinfluss stehende Kinder werden immer wieder Opfer von Verkehrsunfällen. In den meisten Institutionen wird von den Kindern bei der Aufnahme ein absoluter Drogenverzicht verlangt. Aus dem gesundheitlichen Blickwinkel ein durchaus positiver Aspekt. Im Mary Immaculate Center war es aber für einige Kinder ein Grund, das Center schon nach kurzer Zeit wieder zu verlassen.

Verletzungen und Wunden resultieren aus diversen Kämpfen innerhalb der Gruppe, Straßenkämpfen mit konkurrierenden Gruppen, Kontakte mit der Polizei oder Wachmännern, aber auch durch Gewalteinwirkung der Eltern oder Verwandten. Kinder werden auch verstümmelt, damit sie beim Betteln mehr Mitleid erregen. Bei einigen Kindern kann eine körperliche Behinderung durch die verschiedenen Gewalteinwirkungen festgestellt werden. Wird durch den Sozialarbeiter des Mary Immaculate Center Gewalt in der Familie eines Jungen festgestellt, versucht er den Jungen stationär aufzunehmen. Ein Problem stellt die Arbeitsüberlastung des Sozialarbeiters dar. Durch verminderte Familienbesuche konnte die Situation nicht eingeschätzt werden.

Ein Dauerbrenner stellt die Aidsproblematik dar. Bei sexueller Gewalt in den Gefängnissen aber auch in den Straßen, bei der Prostitution wie auch bei

Sexualität zwischen den Kindern, sind sie der Gefahr einer Infektion ausgesetzt. Im Center gab es aufklärende Gespräche über die AIDS Problematik wie auch den Sinn der Benützung von Kondomen.

Das Leben im Freien, Schlafen unter freiem Himmel oder unter einer Brücke macht vielen Kindern zu schaffen. Chronische Verkühlungen sind die Folge. Zusätzlich haben viele Kinder Läuse, Milben oder Pilzkrankungen. Im Mary Immaculate Center wurden die Kinder mit Fungizidsalben behandelt. Allgemein verbreitete Krankheiten wie Malaria oder Hepatitis treffen auch die Straßenkinder.

Im Mary Immaculate Center können eine Großzahl der auftretenden Krankheiten behandelt werden, oder treten erst gar nicht mehr auf. Alleine durch den Umstand, dass die Kinder in einer Institution untergebracht sind, ein Dach über den Kopf haben und eine geregelte Mahlzeit bekommen, verringert die Wahrscheinlichkeit von Erkrankungen. Die angebotene kostenlose Behandlung in der angrenzenden medizinischen Stelle stellt für die Kinder eine wichtige Anlaufstelle dar.

### **4.2.4 Überleben**

Eine der beliebtesten Arten, zu Geld zu kommen, ist das Betteln. Vor allem in den reichen Vierteln der Innenstadt, vor Kaufhäusern und internationalen Hotels trifft man die Straßenkinder an. „Give me money“, fordern sie von den Vorbeikommenden. Es ist aber nicht immer ein bitten. Es gibt auch Situationen, in denen zwar nach Geld gefragt wird, die aber im eigentlichen Sinne, durch die Androhung von Gewalt oder den Bewurf mit menschlichem Kot, eine Erpressung darstellt. Ein gesteigerte Form ist der Diebstahl. Nairobi gilt als eine der Städte mit der höchsten Kriminalitätsrate der Welt. Gestohlen wird alles, was zu Geld gemacht werden kann, mit den unterschiedlichsten Methoden: Mobiltelefone werden während des Telefonierens mit einer Eisenstange aus der Hand geschlagen, Rucksäcke werden während des Gehens vom Träger unbemerkt aufgeschlitzt und ausgeräumt, der Diebstahl von der Beifahrerseite des Autos, während ein zweiter den Fahrer mit einem Gespräch ablenkt und vieles andere

mehr. Es kommt auch vor, dass Teile von Autos gestohlen werden, um hinterher dem Besitzer zum Verkauf angeboten zu werden.

Parking Cars ist eine der ersten bekannten Methoden der Straßenkinder Nairobis, zu Geld zu kommen. Angeboten wird der Dienst, einen freien Parkplatz zu suchen wie auch das Beschützen des Autos bis zur Rückkunft des Besitzers. Wird dieser Dienst nicht wahrgenommen, besteht die Möglichkeit, dass die Anbieter selbst Teile des Autos abmontieren oder beschädigen.

Recycling stellt eine häufige Art der Erwerbseinnahme dar. Gesammelt wird alles Wiederverkaufbare. Unter anderem Papier, Metall, Blechbehälter und Holz. Gesucht wird in Müllhalden, an den Straßenrändern in Abfalleimern. Verkauft wird an Zwischenhändler.



Abb. 40 u.41: Straßenkinder, die Drähte für den Wiederverkauf sammeln. Fotos: Kerndler (2004).

Straßenkinder nehmen immer wieder Arbeitsdienste wie Tragen von verschiedenen Objekten, Putzen, Waschen oder Mähen des Rasens, wahr. Für die Dienste in Hotels, Gasthäusern und Geschäften werden sie meist mit Essen entlohnt. Manche haben regelrecht Abmachungen, zu welchen wiederkehrenden Zeiten sie diese verrichten.

Ezekiel, ein Junge aus dem Mary Immaculate Center, sicherte sich sein Einkommen durch den Handel mit Klebstoff. Er kaufte ihn Kübelweise beim Großhändler. Weiterverkauft wurde er dann in kleinen Mengen. Er verdiente damit rund 200 Kenianische Schillinge pro Tag.

Mit dem Eintritt in das Mary Immaculate Center sind die Fähigkeiten, sich selbst zu erhalten, nicht mehr gefordert und sie werden gleichzeitig auch nicht mehr gefördert. Den Kindern und Jugendlichen werden neue Verhaltensweisen gelehrt. Sie bekommen ihr Essen regelmäßig, ohne eigenes Zutun. Es wird von auswärts fertig zugeliefert. Ein Zusammenhang vom Essen und zu verrichtenden Arbeiten ist nicht gegeben. Im Center sind sie ein Jahr lang von dessen Angeboten abhängig. Danach stehen die Kinder, für die sich kein Wechsel in eine formale Schule oder eine Berufsausbildung ergibt, wieder auf der Straße. Spätestens ab diesem Punkt ist für die Kinder wieder Selbständigkeit und Eigenverantwortung gefordert. Für einen erfolgreichen Broterwerb, die Vermittlung von einfachen handwerklichen Fähigkeiten und das Wissen um faire Preise bei Recyclingprodukten oder Arbeitsdiensten. Für die Gesundheitsvorsorge das Vermitteln der Fähigkeiten, ungenießbare Lebensmittel von genießbaren unterscheiden zu können und zu erkennen, bei welchen Anzeichen sie in eine Klinik gehen sollten.

### **4.2.5 Ethnien**

Zusammenstöße zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen sind in den Slums von Nairobi keine Seltenheit, gelegentlich kommt es zu regelrechten Straßenschlachten. Umso mehr verwundert es, dass unter den Kindern im Center keine derartigen Konflikte auftraten. Im Mary Immaculate Center gab es aber immer wieder Streitgespräche zwischen den MitarbeiterInnen verschiedener Volkszugehörigkeiten.

## 5 Chancen der Sozialarbeit

Viele Kinder wechseln durch die spartanischen Notlagen von Zuhause auf die Straße. Die triste wirtschaftliche Situation im Land und die damit verbundene hohe Arbeitslosigkeit lässt keine Hoffnung auf eine Verbesserung zu. Die oft angepriesene Stärkung der Familie funktioniert in der Praxis nur in seltenen Fällen. Ihren Familienersatz stellt meist eine Gruppe von Kindern und Jugendlichen dar. Als Schlafplätze dienen Brücken oder unbewohnte Häuser. Um Nahrungsmittel müssen sie sich selbst kümmern. Die erprobte Freiheit der Straße macht eine Rehabilitierung in den verschiedenen Institutionen schwer. Wo liegen in diesem Arbeitsfeld die Chancen der Sozialarbeit?

### 5.1 Die Ebene der Institution

Sozialarbeit in den Institutionen Nairobis, die mit Straßenkindern arbeiten, haben ein breites Arbeitsfeld. Neben der Arbeit im Center stellt Street Work ein wichtiges Feld dar. Um mit den Kindern gemeinsam erfolgreiche Schritte zu setzen, bedarf es eines methodischen Ansatzes, der Partizipation und Selbstbestimmung beinhaltet. Im Empowerment Ansatz denke ich, diesen gefunden zu haben. Er implementiert auch eine wertschätzende, respektvolle Haltung in der Arbeit mit den Straßenkindern. Ressourcen und Talente gilt es zu entdecken und fördern. Obwohl mit einem ressourcenorientierten Ansatz in die Zukunft geblickt werden muss, darf Vergangenes nicht gänzlich ausgeblendet werden. Gewalt, Missbrauch und das Erleiden von Not und Entbehrung stellen bleibende Erfahrungen dar. Daneben dürfen kulturelle und familiäre Hintergründe nicht vergessen werden. Nachbetreuung für ein Leben nach dem Institutionsaufenthalt stellt eine wichtige Arbeit dar. Flankierende Maßnahmen, wie die Unterstützung der Familie zuhause komplementieren das Feld. Wichtig erscheint mir die Zusammenarbeit der einzelnen Institutionen untereinander. Nur so können die Verschiedenartigkeiten wie auch Erfahrungen und Wissen bestmöglich genutzt werden.

### 5.1.1 Empowerment

Bei der Frage, wer kann an der prekären Lage in Kenia etwas ändern, antworten viele Kenianer: „Nur Gott kann helfen“ oder „die westlichen Länder“! Zuerst verwundert eine solche Einstellung. Wird aber die historische Vergangenheit genauer betrachtet, kann vieles verstanden werden. Während der Kolonialzeit wurde die einheimische Bevölkerung von den Kolonisationsherren diktiert. Möglich war lange Zeit nur, was in deren Absicht lag. Die Weißen veränderten Kenia nach ihren Vorstellungen. Flankierend wurde von Missionaren versucht, sie zum rechten Glauben zu bekehren, zur Umkehr zum allmächtigen Gott. Die einheimische Bevölkerung verlor in vielen Bereichen die Möglichkeit der Selbstbestimmung. Mehrere Generationen erlebten die Situation der Fremdbestimmung in Kenia. Es stellt sich die Frage, inwieweit in den Augen der Bevölkerung ein Bild der Allmächtigkeit der Weißen und ihres Gottes entstand, und ob dieses noch heute ihre Denkweise beeinflusst. Dem ungeachtet ist es in verschiedenen Institutionen, darunter auch dem Mary Immaculate Center, aber noch heute so, dass sie von Vertretern der verschiedenen ansässigen Orden, ausländischer Herkunft, geführt werden. Sie geben vor, wie im Projekt gearbeitet wird, welche Projekte forciert und finanziert werden. Fremdbestimmung setzt sich hier fort.

Die defizit- und konfliktorientierte Sichtweise im Mary Immaculate Center lässt keine Selbstbestimmung der Kinder zu. Es wird versucht, die Kinder zum Positiven hin zu verändern. Die zahlreichen, auf der Straße angeeigneten Ressourcen werden nicht genutzt. Die Kinder verlieren viele ihrer Fähigkeiten im Laufe ihrer Aufenthaltszeit im Mary Immaculate Center. Sie werden in der Institution zu Empfängern von Nahrungsmitteln, Unterrichtsstunden, Beratungsstunden und der Vermittlung von Werten gestempelt. Damit werden sie in eine Opferrolle gedrängt. Sie werden zu Hilfeempfängern erzogen. Dem vorzuziehen wäre ein ressourcenorientierter Ansatz, der Selbstbestimmung und Partizipation zulässt. Straßenkinder haben große Ressourcen, sie lebten oft mehrere Jahre selbstständig auf der Straße, selbstverantwortlich für alles Überlebensnotwendige.

Der Empowerment Ansatz öffnet Chancen für die Sozialarbeit in diesem Kontext. So hält zum Beispiel Herriger (2000:113ff., zit. in: Stimmer 2000:53) für die Individualebene des Empowermentprozesses fest: „Der Kontakt zwischen Sozialarbeiter und Klient hat das Ziel, Hilfestellungen zu vermitteln, vermittelnderer der Betroffene aus seiner Situation der Machtlosigkeit, Resignation und Demoralisierung heraus das Leben wieder in die eigenen Hände zu nehmen vermag, Vertrauen in das eigene Vermögen zur Lebens- und Umweltgestaltung gewinnt, verschüttete Kraftquellen von Kompetenz und Vermögen entdeckt und zur Gestaltung relevanter Lebensausschnitte einsetzt“. Des Weiteren hat Herriger (2000:113ff., zit. in: Stimmer 2000:53) als Verfahren für die individuelle Ebene den Kompetenzdialog eingeführt. „Dieser umfasst drei Phasen: erstens die Formulierung einer wünschenswerten Zukunft durch den Klienten, zweitens die Wiederbelebung und Thematisierung vergangener positiver, kompetenter und selbstwertsteigernder Lebensereignisse und drittens den Entwurf eines Lebensplanes, in Abwägung vorhandener Ressourcen und erreichbarer Ziele“. Den eigentlichen Sinn sieht aber Herriger (2000:113ff., zit. in: Stimmer 2000:53-56) in der Verknüpfung des Empowermentprozesses in der Individualebene mit dem der Gruppenebene, der institutionellen Ebene und der Gemeindeebene.

- Die Ausführungen in diesem Abschnitt beruhen weitgehend auf den Ausführungen von Stimmer (2000:48-58).

Nachfolgend werden Aufgaben und Chancen, unter Berücksichtigung einer Partizipation der Kinder, der Sozialarbeit in diesem Kontext vorgestellt. Es muss für SozialarbeiterInnen und Kinder zu jeder Zeit klar bleiben, dass die Aufenthaltszeit, für die Kinder beschränkt ist. In dieser Zeitspanne soll ihnen ermöglicht werden, Ressourcen zu entwickeln, die ihnen später ein erfolgreicheres Leben ermöglichen.

### **5.1.2 Street Work gemeinsam mit einstigen Straßenkindern**

Im Mary Immaculate Center wurden zu Straßenbesuchen Kinder aus dem Center mitgenommen. Sie erleichterten den Kontakt mit Straßenkindern. Sie reden in derselben „Sprache“, tauschen sich unmissverständlich aus. Es beinhaltet für die

Sozialarbeit die Chance, die wahren Probleme, mit denen die jeweiligen Kinder konfrontiert sind, zu erfahren. Gegenüber Erwachsenen verhalten sich Straßenkinder, aufgrund schlechter Erfahrungen mit häuslicher Gewalt, Gewalt durch Polizei und Öffentlichkeit, reservierter. Ihre Informationen sind andere. Die Begleitung und aktive Einbindung der Kindern öffnet für den/die SozialarbeiterIn auch die Möglichkeit, die Institution durch die Kinder präsentieren lassen zu können. Kinder der Straße bekommen damit ein für sie repräsentatives und aufschlussreiches Feedback.

### **5.1.3 Grundbedürfnisse**

Eine wichtige und grundlegende Aufgabe der Projekte ist die Sicherung der Grundbedürfnisse. In den Slums für deren Beschaffung selbst dafür verantwortlich, wird ihnen in verschiedenen Institutionen das Essen, einfach vorgesetzt oder von außen zugeliefert. Aber auch hier besteht die Möglichkeit, die Kinder und Jugendlichen in den Prozess einzubinden. Es können Nahrungsmittel von ihnen selbst ausgesucht und gekauft werden. Sie sollten Mitspracherecht bei der Wahl der Zubereitungsart haben, um später selbst oder gemeinsam mit MitarbeiterInnen des Centers das Gericht herzustellen. Sie lernen dabei Kochen, unter Einhaltung der Hygienevorschriften, sie erleben die Durchführung von der Planung bis zum Endprodukt und haben die Erfahrung eines Ergebnisses, positiv oder negativ, je nachdem wie es mundet. Nebenbei eröffnet das gemeinsame Kochen den SozialarbeiterInnen die Möglichkeit, mit den Kindern eine Beziehung aufzubauen.

### **5.1.4 Bildung**

Ogalo (2001:43, zit. in: Grobbel 2002:125) unterscheidet zwischen der menschlichen und der funktionellen Seite der Schulbildung für Straßenkinder. Grobbel (2002:125) beschreibt die menschlichen Werte: „Die menschliche Seite umfasst die Fähigkeiten zu Sozialkontakten, Vermittlung von humanen Werten und Anerkennung ihrer Persönlichkeit.“ Bei der funktionalen Seite werden Wissensvermittlung im Bereich der Schulbildung und im Handwerkstraining

angeführt. Die handwerklichen Fähigkeiten sollen ein ökonomisch eigenständiges Leben ermöglichen. Tatsächlich findet man in den Slums Handwerker, die sich ihr Leben durch Tischlereiarbeiten, Schneiderei oder Schlosserarbeiten finanzieren. Eine erfolgreiche Vermittlung solcher Fähigkeiten stellt einen wichtigen Punkt in der Institutionsarbeit dar. Beachtet muss werden, dass gelehrte Fähigkeiten in der Praxis ohne große Hilfsmittel ausgeübt werden können. Es ist niemanden mit einer Schweißerausbildung geholfen, wenn er später über keinen elektrischen Strom geschweige denn einen Schweißapparat verfügt. Wichtig ist eine Nachbetreuung, um eventuelle Schwierigkeiten gemeinsam lösen zu können.

### **5.1.5 Gruppen**

Sozialarbeit in Gruppen bedeutet die Ressourcen der Gruppe zu nutzen. Nach Herriger (2000:178., zit. in: Stimmer 2000:54) stellen Gruppen eine Netzwerkanreicherung und eine Netzwerkförderung dar. Durch Netzwerkanreicherung sollen nach ihm Lockerungen und Risse in primären Netzwerken (Familie, Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft) gekittet werden. Die Netzwerkförderung kommt bei irreparablen, primären Netzwerken zum Einsatz. Gerade bei Straßenkindern ist es häufig der Fall, dass kein tragfähiges primäres Netzwerk vorhanden ist. Durch das gemeinsame Arbeiten und Spielen der Kinder, wie auch den gemeinsamen Counselling Runden entstehen tragfähige Netzwerke, die für ein späteres autonomes Leben genutzt werden können. Grobbel (2002:127) weist bezüglich der Gruppenarbeit und gemeinsamen Aktivitäten der Kinder auf einen weiteren Aspekt hin: „die erlernten Regeln und Autoritäten der Straßengruppe können so als soziale Erfahrungen aufgegriffen und für den Rehabilitationsprozess nutzbar gemacht werden“.

### **5.1.6 Sport und andere Freizeitbeschäftigungen**

Die Kinder im Mary Immaculate Center wie auch im VIP brachten für sportliche Aktivitäten große Begeisterung auf. Es mangelte aber immer wieder an für die Ausübung Grundlegendem, wie zum Beispiel den Bällen. Gerade Straßenkinder hatten in ihrer Vergangenheit wenig Gelegenheit zu Spiel und Sport. Sport aktiviert

Jugendliche, selbst Klebstoff schnüffelnde Kinder, wie am Beispiel der VIP Kinder zu sehen ist, können sich begeistern. Sie spielen mit einer derartigen Begeisterung, dass Drogen für einige Zeit in den Hintergrund gedrängt werden. Die Kinder durchleben beim Sport Höhen und Tiefen, bauen Aggressionen ab, sie loben und schimpfen sich gegenseitig, schreien, jubeln und weinen. Ogalo (2001:43, zit. in: Grobbel 2002:126) bezeichnet „Spiel und Sport als Vorbereitung auf das Leben“. Das Kopieren des Leben der Erwachsenen bereitet sie auf das Leben vor. Im Mary Immaculate Center wurde auch Akrobatikunterricht angeboten. Er vermittelt den Kindern ein besseres Körperbewusstsein und eine bessere Körperbeherrschung. Ferner bietet ihnen die Akrobatik auch die Möglichkeit einer Geldeinnahme. In Nairobi verdienen ehemalige Straßenkinder durch Akrobatikvorführungen Geld.

In den gemeinsamen Bastelstunden mit den Kindern fertigten wir Halsketten, Grußkarten und verschiedene Dekorationen für das Center an. Außerdem wurde gemalt und gezeichnet. Die Kinder erlebten den Entstehungsprozess vom Ausgangsmaterial bis zum Endprodukt. Es ging aber nicht primär um das Erzeugen von Produkten. Vielmehr stellte das Endprodukt ein Erfolgserlebnis dar. Leider durften sie sich diese selbst gefertigten Sachen nicht behalten, so wäre der Stolz auf die erbrachte Leistung noch größer gewesen. Als Verantwortlicher für diesen Bereich konnte ich immer wieder feststellen, dass gerade in diesem Umfeld interessante Gespräche stattfanden. Inmitten des Fertigungsprozesses kamen wir auf verschiedenste Themen zu sprechen. In diesem Kontext war es leichter, Beziehungen aufzubauen und Probleme zu besprechen. Nebenbei wurden bei verschiedenen Freizeitaktivitäten die Mitarbeiter auf Talente Einzelner aufmerksam, die man gezielt fördern konnte.

### **5.1.7 Nachbetreuung**

Mit Ende der Rehabilitation in der Institution und einer Reintegration der Kinder in ihre Herkunftsfamilien oder einer Unterbringung bei Verwandten oder Pflegefamilien, ist es von großer Bedeutung, die Lebensumstände in diesen Familien im Auge zu behalten. Schon vor dem Wechsel sollte der Sozialarbeiter

mit der Familie mögliche Interventionen besprechen. Fragen wie Beschäftigungsverhältnisse der Eltern, Höhe des Einkommens, Schlafmöglichkeiten für den zurückkommenden Jungen stehen im Vordergrund. Es soll vermieden werden, dass die Kinder, durch verschiedene Missstände ausgelöst, wieder in einem Center oder auf der Straße landen. Ergreifen Jugendlichen nach dem Center einen eignen Beruf, stehen bei ihnen Fragen des Startkapitals, des Aufbaus von sozialen Kontakten, der Schaffung eines eigenen Heimes im Vordergrund.

### **5.1.8 Vernetzung der Institutionen**

Durch die Vernetzung der verschiedenen Institutionen können die unterschiedlichen Angebote optimal genutzt werden. Kinder können zu Projekten mit speziellen Angeboten, wie zum Beispiel Bildnerische Kunst, Sport, Musik oder Handwerkliche Ausbildungen, verwiesen werden. Verschiedene Ausstattungen könnten gemeinsam genutzt werden, ein gemeinsames Auftreten gegenüber Vertretern der Politik zeigt sich wirkungsvoller. Probleme im Feld der Sozialarbeit können geschlossen aufgezeigt werden. Aber vor allem der Wissens- und Erfahrungsaustausch stellt einen wichtigen Punkt dar. Ein älterer Junge, der vor längerer Zeit im Center war, suchte Hilfe im Mary Immaculate Center. Er hatte eine Ausbildung zum Maurer. Aber keine Arbeitsberechtigung, da er keine ID Card (Identify Card) besaß. ID Card bekam er keine, da er über keine Geburtsurkunde verfügte. Im Mary Immaculate Center konnte ihm niemand weiterhelfen, weil dass Wissen um die Vorgangsweise fehlte. Er konnte aber auch auf keine kompetente Stelle verwiesen werden. Viele Kinder aber auch Erwachsene besuchen verschiedene Institutionen, um Geld oder andere Dienste an mehreren Stellen gleichzeitig zu lukrieren. Sie haben sich auf das Empfangen von Hilfgaben spezialisiert und nutzen den fehlenden Austausch zwischen den Institutionen. Dieser Misstand könnte durch die Zusammenarbeit ausgemerzt werden.

## 5.2 Familie und Kommune

Sozialarbeit im Bereich der Familie nimmt, wie schon weiter oben angesprochen, in Verknüpfung mit Straßenkindern, einen wichtigen Platz ein. In der präventiven wie auch nachsorgenden Arbeit wird laut Stimmer (2000:53) durch Beratung, Unterstützung und Begleitung versucht, Rahmenbedingungen zu schaffen, welche die Familie befähigen soll, für sich wieder lebensfähig zu werden. Für Familien in den Slums geht es vor allem um wirtschaftliche Fragen, wie die Suche nach Einkommensquellen, die Gründung eines Kleingewerbes, sprich Straßenhandel und die Suche von Wohnungen. Vor allem alleinerziehende Mütter haben es schwer, genug Mittel für Essens- und Wohnungsfinanzierung aufzubringen. Für sozial schwache Familien stellt der Aufbau von kommunalen Netzwerken, welche die Aufgaben der traditionellen Familienclans wahrnehmen, eine große Chance dar. Auch hier kann die Sozialarbeit mit Beratung, Unterstützung und Begleitung, mitwirken. Dies würde auf der einen Seite eine präventive Maßnahme bedeuten, denn in funktionierenden Kommunen verfügen Eltern über bessere Ressourcen beziehungsweise stärker ausgeprägte Netzwerke, die Kinder vor einer Straßenkarriere auf der Straße bewahren können. Auf der anderen Seite sind funktionierende Kommunen in der Lage, Kinder aus Institutionen zu reintegrieren, auch in Form von Pflegefamilien. Es können mit Kommunen vernetzte Projekte, denen Grobbel (2002:118) einen großen Stellenwert einräumt, geschaffen werden. Er spricht hier von „Community - orientierter Rehabilitation“ Die Sozialarbeit könnte hier als Wegbereiter dienen. Vor allem die Schaffung von dafür nötigen Rahmenbedingungen läge im Aufgabengebiet. Eine Förderung in dieser Ebene, so Herriger (2000:179, zit. in: Stimmer 2000:56): „zielt auf eine Schaffung eines förderlichen lokalen Klimas für die Selbstorganisation und Partizipation von Bürgern“. Sie könnten somit auch mit Forderungen gegenüber der Politik gezielter auftreten. Oesterreicher (2004:141–152) beschreibt ein erfolgreiches Kommunalprojekt, am Beispiel von Kalingalinga, Lusaka. Er schreibt von einer „urbanen Kommune als Vehikel nachhaltiger Entwicklung“. Ziel in seinem vorgestellten Projekt ist die Sanierung von Slums unter Partizipation der Bevölkerung. Den Bewohnern wurden die Rahmenbedingungen wie ein Rechtstitel für ihr illegal besetztes Land bereitgestellt. Außerdem wurde ihnen geholfen, Kommunenvetreter und ein kommunales Regelwerk oder Rechtssystem

zu finden. Seinen Angaben zufolge kam es bei diesem Projekt zu einem regelrechten Entwicklungsaustausch. Selbst Korruption und das Aufeinandertreffen verschiedener Ethnien waren kein Problem, da die Bewohner ein gemeinsames Ziel, „wir wollen uns entwickeln“, verfolgten. Er schreibt: „Urbane Kommunen leben um so aktiver, je klarer Rechte und Pflichten den Bürgern einsichtig, und je erreichbarer bestimmte Ziele erscheinen“.

### **5.3 Ausbildung von SozialarbeiterInnen, LehrerInnen und handwerklichen AusbilderInnen.**

Für Kenia stellt die Ausbildung von heimischen SozialarbeiterInnen einen wichtigen Schritt dar. Vertreter verschiedener Ethnien können mit dem Wissen von kulturellen Hintergründen und traditionellen Denkweisen erfolgreich mit ihrem Klientel arbeiten. Mit einer professionellen Ausbildung verfügen sie auch über die notwendigen Methoden. Wie im Unterkapitel Schulen angeführt, besteht in Kenia ein LehrerInnen zu SchülerInnen Verhältnis von 1:100. Daher muss der Sozialarbeit die Ausbildung von LehrerInnen und handwerklichen Ausbildern ein Anliegen sein. Gut ausgebildete LehrerInnen und Handwerkliche AusbilderInnen sind eine Grundvoraussetzung für die so notwendige Vermittlung an Wissen und Fertigkeiten an die Jugend.

## 6 Konkluse

Im schier aussichtslos scheinenden Kampf gegen Armut, Hoffnungslosigkeit und steigender Zahl an Straßenkindern in Nairobi, Kenia, sehe ich durchaus Chancen und daraus resultierend eine Verpflichtung, der Sozialarbeit. Chancen sehe ich in der von Stimmer (2000:49-58) beschriebenen Verknüpfung der vier Ebenen im Empowerment Ansatz, der Verknüpfung der individuellen Ebene, der Gruppenebene, der Institutionellen Ebene und der Gemeindeebene, ausgehend vom einzelnen Individuum bis hin zur Mitsprache bei gemeindepolitischen Themen. Damit besteht die Chance der Mitarbeit und Entfaltung des Potentials einer großen Breite der Bevölkerung. Mit dem Empowerment Ansatz besteht die Chance, eine Eigendynamik ins Rollen zu bringen. Der daraus resultierende Erfolg stellt den Verdienst der Bevölkerung, der Teilhabenden dar. Ein Erfolg ist daraus folgend nicht länger von einigen wenigen, charismatischen Persönlichkeiten abhängig, mit deren Ausscheiden Geschaffenes oftmals wie ein Kartenhaus in sich zusammenbricht. Das Heranbilden von ohnmächtigen Hilfeempfängern, wie es derzeit in vielen Institutionen praktiziert wird, stellt meiner Meinung nach einen Weg in eine Sackgasse dar. Die Sozialarbeit als Begleiterin, Unterstützerin und Beraterin (DIE Sozialarbeit) nimmt einen wichtigen Platz ein. Auch auf die Gefahr hin, dass Entwicklungen durch eine vermehrte Partizipation der Bevölkerung anfangs langsamer vor sich gehen, dass unprofessionelle Entscheidungen getroffen werden können, bin ich überzeugt, dass auf Dauer dieser Weg der erfolgreichere und nachhaltigere ist. Gemeinsam müssen die BewohnerInnen der Slums, die PolitikerInnen und SozialarbeiterInnen einen Weg verfolgen, der in Zukunft die Kinder vor einem Straßenkinderschicksal bewahrt.

## 7 Literatur

Amann, Anton / Majce, Gerhard (2005): Soziologie in interdisziplinären Netzwerken. Wien – Köln – Weimar.

Auerheimer, Georg (2003): Einführung in die interkulturelle Pädagogik. 3. Auflage, Darmstadt.

Atteslander, Peter (2003): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin.

Edgar Forster (2003): Migration und Trauma. Beiträge zu einer reflexiven Flüchtlingsarbeit, London.

Grobbe, Ludwig (2002): Soziale Arbeit in Nairobi, Kenia – am Beispiel von Straßenkinderprojekten. Frankfurt am Main – London.

Grohs, Gerhard (2004): Menschenrechte in der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit. In: Selchow, Ulla / Hutter, Franz Josef (Hrsg.): Menschenrechte und Entwicklungszusammenarbeit, Wiesbaden, S. 251 - 256

Herriger, Norbert (2002): Empowerment in der sozialen Arbeit. Eine Einführung, 2. Auflage, Stuttgart – Berlin – Köln.

Herriger, Norbert / Kähler, Dietrich (2003): Erfolg in der sozialen Arbeit. Gelingendes berufliches Handeln im Spiegel der Praxis, Bonn.

Holzbrecher, Alfred (2004): Interkulturelle Pädagogik. Berlin.

Killbride, Phillip / Suda Colette / Njeru, Enos (2000): Street children in Kenya. Voices of Children in search of a childhood. Westport, Connecticut London.

Le roux, Johannes (1996) Street children in South Africa: Findings from interviews on the background of street children in Petroria, South Africa. o.O.

Oesterreich, Jürgen (2004): Das Recht auf lokale Entwicklung. Lokale Legitimität als Motor für Entwicklung am Beispiel von Kalingalinga, Lusaka. In: Selchow, Ulla / Hutter, Franz Josef (Hrsg.): Menschenrechte und Entwicklungszusammenarbeit, Wiesbaden, S. 141 – 152.

Ouedraogo, Halidou (2004): Afrikanische Erafhrungen. Das Beispiel Burkina Faso. In: Selchow, Ulla / Hutter, Franz Josef (Hrsg.): Menschenrechte und Entwicklungszusammenarbeit, Wiesbaden, S. 209 – 220.

Selchow, Ulla, Hutter, Franz-Josef (2004):Menschenrechte und Entwicklungszusammenarbeit. Wiesbaden.

Stark, Wolfgang (1996): Empowerment. neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis, Freiburg.

Stimmer, Franz (2000): Grundlagen des Methodischen Handelns in der sozialen Arbeit. Stuttgart, Berlin, Köln.

Tschampa, Friederike (2004): Menschenrechte in der Entwicklungszusammenarbeit der Vereinten Nationen. In: Selchow, Ulla / Hutter, Franz Josef (Hrsg.): Menschenrechte und Entwicklungszusammenarbeit, Wiesbaden, S. 33 – 56.

Pantucek, Peter (2005): Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis Sozialer Arbeit, Wien.

Schicho, Walter (2004): Handbuch Afrika. Frankfurt am Main.

The challenge of slums (2003): Global Report on Human Settlements 2003 (UN Habitat). First published in the UK and USA.

## 8 Primärquellen

Baedeker Allianz Reiseführer (2003) Kenia - Kilimanjaro – Serengeti, Deutschland – Ostfildern.

Kerndler, Bernhard (2004): Tagebuch Praktikum Februar – Juni 2004.

- Mit Mikel in den Slums, 12.04.2004
- Kakamege, eine Fahrt aufs Land, 26.02.2004
- Nairobi Stadt, 18.04.2004
- Morgenritual, 18.03.2004

Kerndler Bernhard (2004): Interviews:

- Jackson Muyere
- Robert Kariuki
- Ezekiel Omoni
- Samuel Ndegwa
- Morris Sibo

Child information Form (2003/2004): Mary Immaculate Center:

- Robert Kariuki
- Ezekiel Omoni
- Samuel Ndegwa

Kerndler Bernhard (2004): Gedanken zu Robert.

Kerndler Bernhard (2004): Institutionsbericht Mary immaculate Center.

Mary Immaculate (1998): Project Proposal.

Mukuru Promotion Center (2004) costs of Nairobi.

Samuel Ndegwa (2004) Lebenslauf, Nairobi (09.05.2004).

[http://www.dka.at/sternsingen/hilfsprojekte/blitzlichter\\_kenia.htm](http://www.dka.at/sternsingen/hilfsprojekte/blitzlichter_kenia.htm) (12.02.2006)

[http://www.novartisfoundation.com/pdf/NFSD\\_Symp\\_04\\_Presentation\\_Kama\\_Rogo.pdf](http://www.novartisfoundation.com/pdf/NFSD_Symp_04_Presentation_Kama_Rogo.pdf) (20.02.2006)

[http://www.reisefuehrer-online.de/Kenya\\_Geschichte.htm](http://www.reisefuehrer-online.de/Kenya_Geschichte.htm) (27.04.2004)

<http://www.uni.kassel.de/fb10/frieden/regionen/Kenia/Welcome.html> (27.04.2004)

<http://wechselkurse.laenderservice.de/kenia.htm> (19.06.2006)

<http://www.undp.org.my/uploads/files> (20.06.2006)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Kenia> (19.04.2006)

## 9 Abkürzungsverzeichnis

MIC	Mary Immaculate Centre
MPC	Mukuru Promotion Center
vgl.	vergleiche
VIP	Vijana Ist Project
zit. in	zitiert in
u.	und
Abb.	Abbildung/en
ca.	zirka

## 10 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1,2 u. 3: Spielende Kinder im Mary Immaculate Center. Fotos: Kerndler (2004).....	6
Abb. 4: Straßenmädchen im VIP. Abb. 5: Bettelnde Frau in der Innenstadt. ....	11
Abb. 6: Die Flagge Kenias. ....	21
Abb. 7: Karte von Afrika, Kenia hervorgehoben. Abb. 8: Karte von Kenia. ....	21
Abb. 9: Die Skyline von Nairobi. Foto: Kerndler (2004).....	24
Abb. 10, 11, 12, 13, 14: Unterwegs in den Slums von Lungu Lungu, Fotos: Kerndler (2004).....	26
Abb. 15, 16, 17, 18: Flying toilettes, spielende Kinder. Fotos: Kerndler (2004). ....	27
Abb. 19 u.20: Das Mary Immaculate Center und ihre Kinder. Fotos: Kerndler (2004). ....	30
Abb.21 u. 22:: Das tägliche Morgenritual, der Diensthafende vom Tag spricht zu den Kinder. Foto: Kerndler (2004). ....	31
Abb. 23 u. 24: Faschiertes Fleisch wurde ungekühlt gelagert, Kakerlaken gab es zuhauf. Foto: Kerndler (2004). ....	33
Abb. 25, 26, 27 und 28: Kinder im Schlafsaal, bei der Essensausgabe, in der Schulklasse und mit dem alltäglichen Mittagessen, gelben gekochten Mais. Fotos: Kerndler (2004).....	39
Abb. 29 u. 30: Wöchentlich wurden Counselling Runden abgehalten, bei denen tlw. auch eigenwillige pädagogische Mitteln zum zum Einsatz kamen. Fotos: Kerndler (2004).....	44
Abb. 31 u. 32: Kinder pickten tote Insekten aus den schimmeligen Bohnen. Der Staub setzte sich auch im Gesicht fest. Fotos: Kerndler (2004).....	44
Abb. 33 u. 34: Der verletzte Jackson übernachtete auf dieser Müllhalde neben der öffentlichen Toilette. Fotos: Kerndler (2004). ....	49
Abb. 35: Schulkinder einer „formal school“. Straßenkinder konnten in solche Schulen nicht integriert werden. Foto: Kerndler (2004). ....	50
Abb. 36 u. 37: Der kaputte Ablaufhahn für die Wasserbehälter waren schon einige Jahre kaputt. Das kostbare Dachwasser versickert jetzt im Boden. Fotos: Kerndler (2004). ....	54
Abb. 38. Foto: Kerndler (2004).....	58
Abb. 39: Kinder vom VIP. Foto: Kerndler (2004).....	60
Abb. 40 u.41: Straßenkinder, die Drähte für den Wiederverkauf sammeln. Fotos: Kerndler (2004). ....	64



## **11 Eidesstattliche Erklärung**

Ich, Bernhard Kerndler, geboren am 02. 01. 1973 in Melk, erkläre,

1. dass ich diese Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Diplomarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Krummnußbaum, am 02.05.2006

Unterschrift